



# impuls

**Berner Fachhochschule**  
Soziale Arbeit

## Magazin

des Fachbereichs Soziale Arbeit  
Januar 2012

### **Fachbereich**

**Thematische Ausrichtung statt Abteilungsdenken:  
Der Fachbereich Soziale Arbeit organisiert sich neu**

### **Sozialisation und Resozialisierung**

**«Für Sozialarbeiterinnen und -arbeiter ändert sich einiges»:  
Interview mit Andrea Weik, Vorsteherin des kantonalen Jugendamtes  
Bern, über das neue Erwachsenenschutzrecht**

### **Soziale Intervention**

**Gesundheitsförderung in der Sozialen Arbeit:  
Klientinnen und Klienten gestalten neue Angebote mit**



## NEUE MITARBEITENDE

### Manuel Bachmann



Was ich mag: mit der Alpenkette zwischen den Zehen im Neuenburgersee liegen, einen Espresso, das GA.

Was ich nicht mag: Prinzipien und Dogmen, Anis und Koriander.

Manuel Bachmann ist seit Anfang August 2011 als Dozent für Psychologie im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit tätig. Nach dem Lehrerseminar in Luzern war er drei Jahre lang im Luzerner Seetal als Primarschullehrer tätig. Anschliessend studierte er an den Universitäten Bern und Berlin Psychologie und erhielt 2007 sein Lizentiat in Entwicklungs- und Sozialpsychologie. Anschliessend forschte und lehrte er an der Uni Neuchâtel zum Thema Soziale Macht und Emotionen und erlangte im Juli 2011 den Dokortitel.

### Andrea Hunger



Was ich mag: irische Musik, das Meer und Seen, Kreuzworträtsel, mein GA, Schwedentorte.  
Was ich nicht mag: Arroganz, Engstirnigkeit, Rad fahren, früh aufstehen.

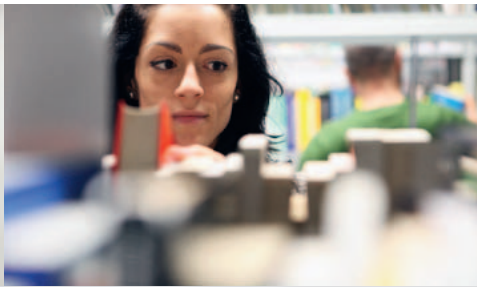
Andrea Hunger ist seit dem 1. Juli 2011 als Mitarbeiterin in der Bibliothek Soziale Arbeit tätig. Berufsbegleitend studiert sie in Zürich Informationswissenschaft.

### Yara Ledezma



Was ich mag: reiten, lachen, Meer, Kaffee.  
Was ich nicht mag: Unehrlichkeit, die dunklen Abende im Winter, Rosinen.  
Seit dem 1. September 2011 arbeitet Yara Ledezma

als Sachbearbeiterin in der Abteilung Weiterbildung, Dienstleistung, Forschung. Sie hat bereits ihre Lehre zur Kauffrau beim Departement Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule absolviert. Anschliessend war sie, mit kurzem Reiseunterbruch, bis August 2011 in der Personalabteilung des Departements als Personalassistentin tätig.



### Simone Mürger



Was ich mag: meine Familie und meine Freundinnen und Freunde, Latte Macchiato, einen guten Krimi.

Was ich nicht mag: Ungerechtigkeit, Macht dank Geld, Rechtspopulismus.

Simone Mürger arbeitet seit Oktober 2011 als Dozentin am Fachbereich Soziale Arbeit, vorwiegend im Bachelorstudiengang. Sie ist Sozialarbeiterin und Juristin und arbeitete u.a. auf einem polyvalenten Sozialdienst, mit lernbehinderten Jugendlichen sowie mit psychisch erkrankten Menschen. Zuletzt war sie bei der Stiftung Pro Mente Sana in Zürich als Juristin tätig. Ihre Hauptinteressensgebiete sind das (neue) Erwachsenenschutzrecht, Arbeitsrecht sowie Patientinnen- und Patientenrecht.

### Matthias Naleppa



Was ich mag: Berge zu Fuss, mit Velo oder Skiern erkunden, fliegen, tauchen, Gitarre spielen und seit Neuestem in der Aare schwimmen.

Was ich nicht mag: Behalt ich für mich.

Matthias Naleppa hat ein Ph.D. in Social Work von der State University of New York, Albany und ist seit 1. August 2011 Dozent im Bachelorstudiengang. Er hat 20 Jahre Lehrerfahrung in den USA, Deutschland, Korea und Japan. Zuletzt war er an der Virginia Commonwealth University in Richmond, Virginia tätig. Seine Fachgebiete sind Handlungs- und Beratungsmethoden, Gerontologie, Forschungsmethodik und Online Education.



### Andrea Piccand



Was ich mag: meine Jungs, joggen im Wald, meinen Lieblingsplatz an der Aare, Käsefondue.

Was ich nicht mag: Kaffee, Einkaufszentren, Unwahrheiten.

Andrea Piccand arbeitet seit dem 1. September 2011 als administrative Assistentin im Kooperations-Masterstudiengang in Sozialer Arbeit. Zuvor war sie während vielen Jahren als Applikations-Entwicklerin von Versicherungs-Software und als Geschäftsführerin eines kleinen Tonstudios tätig.

### Merve Semiz



Was ich mag: Musik, Fitness, reisen, Familie und Freunde.

Was ich nicht mag: Unpünktlichkeit, Stress, Lügen.

Merve Semiz hat ihre Lehre am Departement Technik und Informatik der Berner Fachhochschule in Burgdorf abgeschlossen. Seit August 2011 ist sie als administrative Assistentin in der Abteilung Weiterbildung, Dienstleistung, Forschung tätig.

### Raquel Zas



Was ich mag: lesen, mit Freunden etwas unternehmen, Ferien am Strand.  
Was ich nicht mag: Kaffee, früh aufstehen.

Raquel Zas arbeitet seit dem 1. September 2011 in der Abteilung Weiterbildung, Dienstleistung, Forschung als Sachbearbeiterin. Daneben studiert sie im dritten Semester Betriebsökonomie am Fachbereich Wirtschaft der Berner Fachhochschule.

## ALUMNI

Werden Sie Mitglied! Weitere Informationen finden Sie unter [www.soz-bern.ch](http://www.soz-bern.ch).





Liebe Leserinnen und Leser

Im Kopf ist es immer ein Würfel. Kubische Matrix, dreidimensionale Tabelle. Wir arbeiten zu ausgewählten **Themen**, wir bieten verschiedene **Produkte**, und die **Menschen** bewegen sich lebendig und gerne quer zwischen diesen Kategorien hindurch. Kategorien, die unserem Kopf, nicht aber dem realen Leben entspringen sind.

Kaum wusste man, dass die Erde rund ist, machte man sich Gedanken, wie sie auf einer Karte abzubilden sei, und es wurden verschiedene Methoden dafür entwickelt. Aber wie auch immer man die Kugel plattdrückt: Irgendwo zerrt es oder reisst. Meistens wird in Kauf genommen, dass Skandinavien, Sibirien und Alaska in Wirklichkeit nicht so gross sind, wie sie in unseren Atlanten erscheinen. In einem Organigramm geht es darum den Würfel plattzudrücken, und wie auch immer man es macht: Man tut dem Leben unrecht damit.

Bisher hatte sich der Fachbereich Soziale Arbeit nach Produkten organisiert. Es gab Abteilungen für die Studiengänge, Forschung, Weiterbildung und die Dienstleistungen: Das Produkt war das primäre Kriterium innerer Ordnung. In den Hintergrund trat dabei das Thema. Schade – denn wenn eine Frage Sie umtreibt, geht es Ihnen um die Sache selbst und Sie überlegen sich nicht als Erstes, ob das ein Forschungs- oder ein Entwicklungsauftrag an die Berner Fachhochschule wird oder ob Sie ein Anliegen an einen unserer Studiengänge herantragen möchten.

Der Fachbereich Soziale Arbeit nutzte deshalb die räumliche Konzentration an der Hallerstrasse, um sich neu zu organisieren. Die Würfel sind gefallen und oben stehen nun die Themen. Erfahren Sie mehr darüber ab Seite 4.

Johannes Schleicher  
Leiter Fachbereich Soziale Arbeit

Wie gefällt Ihnen das neue impuls? Wir sind gespannt auf Ihre Meinung.  
Schreiben Sie uns an [kommunikation.soziale-arbeit@bfh.ch](mailto:kommunikation.soziale-arbeit@bfh.ch)

## Inhalt

### FACHBEREICH

- 4 In eigener Sache: Der Fachbereich Soziale Arbeit organisiert sich neu
- 6 Sozialwissenschaftlicher Fachverlag «Edition Soziothek» neu als Webplattform
- 8 Studienreise nach Prishtina: «Wenn du glaubst, den Kosovo verstanden zu haben, hat ihn dir jemand falsch erklärt»
- 11 Soziale Arbeit ist: Gastbeitrag von Ariya Ćnani, buddhistische Nonne und Meditationslehrerin

### SOZIALE INTERVENTION

- 12 Gesundheitsförderung in der Sozialen Arbeit – partizipativ und eigenverantwortlich
- 14 Soziale Arbeit und Stadt – Arbeit im mehrdimensionalen Sozialraum
- 16 Weiterbildung und Aktuelles

### SOZIALE ORGANISATION

- 18 Mediation in Organisationen: Mehr als ein Verfahren zur Konfliktlösung
- 20 Ganzheitliche Qualitätsentwicklung: Entwicklungspotenzial besser nutzen
- 22 Weiterbildung und Aktuelles

### SOZIALE SICHERHEIT

- 24 Migrantinnen und Migranten in Deutschland: Integrationsmassnahmen zahlen sich für den Staat aus
- 26 Neuere Massnahmen zur Armutsbekämpfung in Deutschland und Österreich
- 28 Weiterbildung und Aktuelles

### SOZIALISATION & RESOZIALISIERUNG

- 30 Schulsozialarbeit – weiterhin ein Erfolgsmodell?
- 32 Kanton Bern unterstützt Fachleute bei Umsetzung des neuen Erwachsenenschutzrechts: Interview mit Andrea Weik, Vorsteherin des kantonalen Jugendamtes
- 33 Sozialisationsbedingungen und soziale Integration Jugendlicher – empirische Befunde und präventive Massnahmen
- 36 Weiterbildung und Aktuelles

### ALTER

- 38 Ältere Arbeitnehmende: Ausblick auf die Pensionierung
- 40 Der Gerontologe Urs Kalbermatten geht in Pension
- 41 Weiterbildung und Aktuelles

### Impressum

Herausgeberin: Berner Fachhochschule BFH, Fachbereich Soziale Arbeit

Erscheinungsweise: 3-mal jährlich

Auflage: 10 200 Exp.

Redaktionsteam: Brigitte Pfister, Denise Sidler, Martin Wild-Näf

Fotos: Alexander Jaquemet, Karin Salathé-Vuille, Rolf Siegenthaler und weitere

Gestaltung: Studio Longatti, Biel

Druck: W. Gassmann AG, Biel

Copyright: Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Abonnement: [www.soziale-arbeit.bfh.ch/impuls](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/impuls)

ISSN 1661-9412



Fortsetzung von Seite zwei

## Kubische Matrix

**Der Fachbereich Soziale Arbeit hat die räumliche Konzentration an der Hallerstrasse genutzt, um sich neu zu organisieren. Im Vordergrund stehen neu vier inhaltliche Schwerpunkte.**



**Prof. Johannes Schleicher**  
Leiter Fachbereich Soziale Arbeit  
johannes.schleicher@bfh.ch

Viele Fachhochschulen haben in den letzten Jahren einen Wandel vollzogen und um ihre Themen herum Institute gebildet. «Institut» löst Wohlklang aus, klingt nach Universität, akademisch, gebildet, intelligent. Was aber an den Universitäten nicht so gepflegt wird wie an den Fachhochschulen, das ist oft die Konsistenz der Studiengänge, die Didaktik, die Abstimmung der Module aufeinander, die Ausrichtung auf ein Kompetenzprofil. Unsere Studiengänge haben auf eine Berufstätigkeit vorzubereiten: Deshalb müssen sie unser Kerngeschäft sein. Unsere heutigen Bachelor- und auch unsere Masterstudiengänge bilden aus für das ganze breite Feld der Sozialen Arbeit. Mit der Zusammenfügung von Beiträgen aus einer Handvoll Instituten ist das nicht zu machen. Die universitäre Logik, so scheint es, geht einmal mehr für uns nicht auf. Wir sollten lieber vorsichtig sein mit «Instituten». Einmal mehr ist uns auch hier, bei der Frage nach unserer inneren Organisation, die Gratwanderung aufgetragen zwischen den Anforderungen einer Hochschulkultur einerseits und andererseits den berechtigten

Erwartungen der öffentlichen Hand, dass wir eine brauchbare Berufsausbildung anbieten.

### **Vier Schwerpunkte im erweiterten Leistungsbereich**

Wir haben eine Zwischenlösung entwickelt. Im Forschungsbereich fokussieren wir thematisch und bilden vier Schwerpunkte, die auch strukturbildend sind für die Abteilung Weiterbildung, Dienstleistung, Forschung.

Dass es um soziale Fragestellungen geht, bleibt unübersehbar. Sichtbar bleiben soll aber auch ihr Facettenreichtum:

- der Handlungs- und Methodenbezug unserer Angebote,
- die Tatsache, dass Soziale Arbeit durch Institutionen-Landschaften und Organisations-Entwicklungen stark determiniert wird,
- die ökonomischen und rechtlichen Aspekte der Existenzsicherung und schliesslich
- das Individuell-Prozesshafte, das pädagogische Element unserer Arbeit.

Es handelt sich um kaum mehr als eine Fortschreibung unserer strategischen Traditionen in neuem Kleid. Im Hintergrund beschäftigt immer die Frage, unter welchen Voraussetzungen die gesetzten Standards professionellen Handelns in einem hochentwickelten Sozialwesen wie dem unsrigen weiterentwickelt werden können – ungeachtet konjunktureller Zyklen und politischer Launen. Jeder Schwerpunkt wird von einer Dozentin oder einem Dozenten geleitet. Sie sorgen dafür, dass auch unsere Weiterbildungsangebote von möglichst eigener Forschung getragen und von unseren Dienstleistungserfahrungen belebt bleiben.

### Abteilung Lehre

Das Kollegium der Studiengänge Bachelor und Master bleibt wie bisher im Dienste unseres Grundangebots als Team bestehen. Thematisch stehen die Dozierenden der Studiengänge aber in engem Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen aus den Schwerpunkten, die ihrem fachlichen Profil entsprechen, und sie teilen mit ihnen auch die Büros. So besteht Gewähr, dass unsere Studiengänge breit angelegt bleiben, aber doch von den thematischen Schwerpunkten im Bereich des erweiterten Leistungsauftrags profitieren und dass sich eine intensive Zusammenarbeit über die Produkte hinweg entwickelt. Im Masterstudiengang entspricht unser Vertiefungsangebot dem Schwerpunkt «Soziale Organisation». Unsere Kompetenzzentren gehen in dieser Konstruktion weitgehend auf.

### Im Bereich Alter: ein Institut

Das Alter ist im Begriff, zu einem der weltweit wichtigsten Themen zu werden und unumstritten ist längst, dass es von einer der herkömmlichen Disziplinen kaum alleine bewältigt werden kann. Der Klimawandel beschäftigt auch nicht nur die Meteorologen.

Das Thema Alter hat sehr viele Facetten und vieles spricht dafür, dass die Kombination Soziale Arbeit, Gesundheit und Wirtschaft, wie sie unserem Departement eigen ist, einige der wichtigsten Aspekte einfängt (vgl. Glossar). Es liegt also nahe, aus dem bisherigen Kompetenzzentrum Gerontologie des Fachbereichs Soziale Arbeit einen fachbereichsübergreifenden Schwerpunkt zu bilden. Und weil wir mit unseren Weiterbildungsangeboten und Forschungsaktivitäten nicht nur einen massgeblichen Beitrag zur Fachdiskussion leisten, sondern auch volumenmässig ein strategisch bedeutsames Gewicht erarbeiten, liegt es nahe, diesem Schwerpunkt den Titel eines departementalen Instituts zuzugestehen (vgl. Glossar). Die Vorarbeiten für die Einrichtung dieser neuen und für die Berner Fachhochschule neuartigen Organisationseinheit sind im Gang. Wir werden in einer der nächsten Nummern eingehend darüber informieren. ■

### Glossar

#### Departement Wirtschaft, Gesundheit, Soziale Arbeit

Das Departement Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit ist eines von sechs Departementen der Berner Fachhochschule. Es besteht aus den drei Fachbereichen Wirtschaft, Gesundheit und Soziale Arbeit sowie der Direktion. Das Departement vereint zwar drei ganz unterschiedliche Bereiche, alle lassen sich jedoch dem Dienstleistungssektor zuordnen. Dies birgt die Möglichkeit für die Lancierung von interdisziplinären und innovativen Studiengängen, Forschungsprojekten und Dienstleistungsangeboten.

[www.wgs.bfh.ch](http://www.wgs.bfh.ch)

#### Institut

Als Institut wird im Entwurf zum neuen Departementsreglement eine Organisationseinheit von strategischer Bedeutung bezeichnet, die in Lehre und Forschung ein marktrelevantes Volumen erarbeitet und damit einen massgeblichen Beitrag zur Fachdiskussion leistet.

### Fachbereich Soziale Arbeit

#### Fachbereichsleitung

Johannes Schleicher

#### Lehre

Bachelor of Science: NN

Master of Science: Michael Zwilling

#### Entwicklung

Weiterbildung, Dienstleistung, Forschung

Martin Wild-Näf

#### Soziale Intervention

#### Soziale Organisation

#### Soziale Sicherheit

#### Sozialisation und Resozialisierung

Administration:  
Mengia Artho

Stab:  
(Gem. Ressort)

Kommunikation:  
Brigitte Pfister

International Office:  
Nesa Biert

Facilities:  
Gian Töny



## Sozialwissenschaftlicher Fachverlag «Edition Soziothek» neu als Webplattform

**2009 drohte der sozialwissenschaftliche Fachverlag «Edition Soziothek» nach fünfzehnjährigem Bestehen eingestellt zu werden. Nach zweijähriger Pause ist der Verlag seit Dezember 2011 wieder in Betrieb. Mit dem Umbau der Website [www.soziothek.ch](http://www.soziothek.ch) zu einem zeitgemässen Webshop hat sich die «Edition Soziothek» der veränderten Mediennutzung angepasst.**



**Peter Wenger**  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
[peter.wenger.1@bfh.ch](mailto:peter.wenger.1@bfh.ch)

Die «Edition Soziothek» wurde 1993 vom gleichnamigen Verein gegründet und erlangte bald gesamtschweizerisch einen guten Ruf als Fachverlag für sozialwissenschaftliche Literatur. Die Idee der «Edition Soziothek» war es, sozialwissenschaftliche Studien und Forschungsarbeiten zu publizieren, die nicht für den kommerziellen Buchhandel bestimmt sind. Durch die Publikation soll vorhandenes Wissen für die Berufspraxis und Personen, die an sozialwissenschaftlichen Fragestellungen interessiert sind, einfach zugänglich und breit nutzbar gemacht werden. Grosses Interesse an der «Edition Soziothek» hatten insbesondere die Hochschulen. In Form von Schriftenreihen boten sie den Autorinnen und Autoren besonders guter Diplom- und Forschungsarbeiten die Möglichkeit

einer oftmals ersten eigenen Publikation. Für das Berufsfeld wurde die «Edition Soziothek» so zu einer beliebten Quelle niederschwellig zugänglichen sozialwissenschaftlichen Wissens. Die nicht gewinnorientierte «Edition Soziothek» finanzierte sich aus dem Verkauf der Bücher und Beiträgen von Vereinsmitgliedern.

### **Verlagsprogramm mit 300 Titeln**

Damit Studien oder Forschungsarbeiten über die «Edition Soziothek» publiziert werden können, müssen sie die üblichen wissenschaftlichen Anforderungen erfüllen und von Interesse für ein breites Fachpublikum sein. Bei den Publikationen der «Edition Soziothek» handelt es sich hauptsächlich um ausgezeichnete Bachelor-

arbeiten und Masterthesen an Fachhochschulen und Universitäten sowie um Forschungsarbeiten von öffentlichen und privaten Stellen. Das Verlagsprogramm umfasst rund 300 Titel.

Durch die rasante Entwicklung der Mediennutzung und den steigenden Ressourcenbedarf wurde es für den Verein jedoch zunehmend schwieriger, den Verlag mit den vorhandenen Mitteln weiterzuführen. In der Folge musste die «Edition Soziothek» im Jahr 2009 vorübergehend eingestellt werden. Die Suche nach einer Organisation, die den Verlag übernehmen und weiterführen kann, erwies sich als schwierig. Als mögliche Nachfolgerin kam insbesondere die Fachkonferenz Soziale Arbeit der Schweizer Fachhochschulen (SASSA) in Frage. Die SASSA konnte sich jedoch nicht für eine Weiterführung entscheiden, worauf die «Edition Soziothek» Ende 2010 definitiv eingestellt zu werden drohte.

Mit dem Ziel, den Verlag als neuen, zeitgemässen Webshop weiterzuführen, hat der Verein Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern (SOZ Bern) im Mai 2011 die «Edition Soziothek» übernommen. Der Verein SOZ Bern setzt sich für die Entwicklung und Förderung von Beruf und Profession der Sozialen Arbeit ein. Zu diesem Zweck ergreift und fördert er Initiativen und Projekte zur fachlichen Entwicklung des Sozialwesens. Zusätzlich übernimmt der Verein Funktionen und Aufgaben im Rahmen der Ehemaligenvereinigung der Absolventinnen und Absolventen des Fachbereichs Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule und seiner Vorgängerinstitutionen. Der Verein ist rechtlich, politisch und konfessionell unabhängig.

## **Download-Plattform für Publikationen und Wissensaustausch**

Nach umfangreichen Projektarbeiten durch eine vom Verein SOZ Bern eingesetzte Arbeitsgruppe entstand in Zusammenarbeit mit einer externen Softwarefirma eine komplett neue Website. Sie wurde im Dezember 2011 unter der bestehenden Adresse [www.soziothek.ch](http://www.soziothek.ch) online geschaltet.

Den ursprünglichen Grundsätzen bleibt die «Edition Soziothek» treu. Sie publiziert nur qualitativ hochwertige und für ein breites Fachpublikum interessante Abschluss- oder Forschungsarbeiten. Über die Website bietet die «Edition Soziothek» Autorinnen und Autoren die Möglichkeit, sozialwissenschaftliche Literatur niederschwellig zu publizieren. Gleichzeitig gewährt der Webshop interessierten Leserinnen und Lesern einen einfachen und öffentlichen Zugang zu diesen Arbeiten. Der Verlag «Edition Soziothek» fördert

damit den Austausch von Wissen und den Dialog zwischen Hochschulen, Berufspraxis und Verwaltung.

Eine wesentliche Neuerung ist die Form der Publikationen. Während im alten Fachverlag ausschliesslich gedruckte Bücher angeboten wurden, werden die Publikationen im neuen Fachverlag mehrheitlich in elektronischer Form zum kostenlosen Download angeboten.

## **Neuerscheinungen: Berner Schuldenberatung und neuste Bachelorarbeiten**

Anlässlich der Wiederinbetriebnahme bietet die «Edition Soziothek» den Leserinnen und Lesern diverse Neuerscheinungen an. Die Liste der neuen Titel umfasst unter anderem zwei aktuelle Publikationen der Berner Schuldenberatung sowie fast sämtliche Bachelorarbeiten, die anlässlich der Diplomfeiern des Fachbereichs Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule im Jahr 2011 ausgezeichnet wurden. Ein Überblick zu den Neuerscheinungen ist auf der Website [www.soziothek.ch](http://www.soziothek.ch) abrufbar.

## **Plattform mit Zukunftspotenzial**

Nach einer langen Zeit der Ungewissheit ist es gelungen, mit dem Verein SOZ Bern einen Nachfolger für die «Edition Soziothek» zu gewinnen, der bereit war, einen à-fonds-perdu-Beitrag in eine Plattform mit Potenzial zu investieren: Der nicht profitorientierte Verlag dürfte sich erneut als überregionale Drehscheibe für den Wissenstransfer zwischen Hochschulen und Praxis im Sozial- und allenfalls Gesundheits- und Bildungsbereich etablieren. ■



## **Die besten Arbeiten aus Forschung, Lehre und Praxis (Graue Literatur)**

### **Wiederaufnahme**

Die «Edition Soziothek» nimmt den Betrieb wieder auf. Nach einer Pause von zwei Jahren bietet der Verlag erneut aktuelle sozialwissenschaftliche Literatur an.

### **Webshop**

Im neu gestalteten Webshop sind viele wissenschaftliche Publikationen, darunter die besten studentischen Arbeiten (Bachelor und Master), auf einfachem Weg öffentlich zugänglich: zum Herunterladen als PDF und teilweise zum Bestellen als gedrucktes Buch.

### **Wissensaustausch**

Den ursprünglichen Grundsätzen bleibt die «Edition Soziothek» treu: Sie versteht sich als Plattform für den Wissensaustausch zwischen der Praxis und den Hochschulen. Autorinnen und Autoren können ohne grossen Aufwand lektorierte Arbeiten publizieren. Und interessierte Fachleute verschaffen sich rasch einen Überblick über die aktuelle Literatur zu Fragestellungen der Sozialen Arbeit.

### **Informationen**

[www.soziothek.ch](http://www.soziothek.ch)  
[info@soziothek.ch](mailto:info@soziothek.ch)



Die «Edition Soziothek» wird getragen vom Verein Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern



Transnationalisierungsprozesse beobachten, erfahren und erleben

## «Wenn du glaubst, den Kosovo verstanden zu haben, hat ihn dir jemand falsch erklärt»

**Eine Bachelor-Studienreise hat uns im September 2011 nach Kosova geführt. Nach einem intensiven Vorbereitungsseminar über transnationale Soziale Arbeit zwischen Kosova und der Schweiz wollten wir die Realität vor Ort erfahren. Würden wir sie verstehen? Oder würde sich das Titel-Sprichwort bewahrheiten?**



**Prof. Eveline Ammann**  
Dozentin  
eveline.ammann@bfh.ch

Am Zürcher Flughafen, im vollen Flieger von Zürich nach Prishtina, im Taxi vom Flughafen ins Stadtzentrum, an der Rezeption des Hotels, im Café – überall begegnen wir Menschen, welche die Schweiz kennen. Viele hielten sich während einer längeren Zeit in der Schweiz auf oder haben Verwandte, die in der Schweiz wohnen. Schätzungsweise aus jedem dritten kosovarischen Haushalt lebt mindestens ein Familienmitglied im Ausland, ein grosser Teil davon in der Schweiz und in Deutschland (FID 2010). Es erstaunt daher nicht, dass wir in Kosova (vgl. Glossar) vielen Menschen begegnen, die Schweizerdeutsch oder Deutsch sprechen. Auch in der Schweiz begegnen wir Kolleginnen und Kollegen, Studierenden, Sozialarbeitenden, die aus Kosova kommen.

### **Transnationalisierungsprozesse und soziale Ungleichheiten**

Vor der gut bewachten, eingezäunten Schweizer Botschaft steht eine lange Menschenschlange. Anstehen, um in die Schweiz zu kommen. Wir sitzen im Café gegenüber und beobachten, wie immer die drei Vordersten im Gebäude verschwinden, sobald die gleiche Personenzahl das Gebäude verlässt. Das Warten dauert Stunden. Wir versuchen, die Gesichtsausdrücke der Personen zu interpretieren, die das Gebäude oft mit einem dicken Stapel Papier unter dem Arm wieder verlassen. Hoffnung? Enttäuschung? Die Grenzen zur Schweiz sind so streng bewacht, der Zugang ist so gut kontrolliert wie das Gebäude der Botschaft hier. Die wenigsten

werden ein Visum bekommen haben. Egal, ob sie ihren Bruder, ihre Schwester, ihren Sohn oder ihre Tochter in der Schweiz besuchen wollen. Egal, ob sie ein, fünf oder zehn Jahre in der Schweiz gelebt haben, mit einem kosovarischen Pass gibt es kaum Aussichten auf ein Schengen-Visum. Mit einem Pass von einem Land, das international nicht anerkannt ist, kommt man nicht weit. Unser Schweizer Pass hingegen öffnet uns die Türen zur ganzen Welt und hat uns ein problemloses Einreisen nach Kosova ermöglicht, ohne Warten auf Visa oder andere Formalitäten. Wir können einfach zwischen Zürich und Prishtina hin- und herreisen.

Wohlvollend und mit Interesse werden wir in Kosova empfangen. Wir besuchen lokale Organisationen, die sich auf verschiedenen Ebenen politisch, rechtlich oder zivilgesellschaftlich für die Entwicklung ihres Landes einsetzen. Das Engagement der verschiedenen Fachpersonen und ihre Hoffnung auf eine Verbesserung der Situation beeindruckt uns, versuchen wir doch zu verstehen, wie in diesem wirtschaftlich desolaten und kriegserschütterten Land Entwicklung möglich ist. Einem Land, das eigentlich gar kein Land ist, weil sein Status völkerrechtlich umstritten ist. Nur 85 der 193 UNO-Mitgliedstaaten erkennen Kosova als unabhängige Republik an. Die restlichen Staaten betrachten Kosova als Teil Serbiens. Für Kosova bedeutet das, in keiner internationalen Organisation vertreten zu sein, weder im Europarat noch in der UNO. Damit sind die Möglichkeiten auf internationaler Ebene eigene politische, wirtschaftliche oder rechtliche Interessen einzubringen, nahezu verwehrt.

Auf den Strassen, in den Cafés, im Bus, im Taxi – immer wieder entstehen spontane Gespräche auf Schweizerdeutsch, Deutsch oder Englisch. Die Kosovarinnen

und Kosovaren haben ein sehr positives Bild der Schweiz. Nie hören wir Kritik, sondern viel Lob für das vielseitige Engagement der Schweiz wie bspw. der KFOR-Truppen (vgl. Glossar), der Projekte des Kooperationsbüros der DEZA oder der zahlreichen NGOs. Im Gegenzug sind die Kosovarinnen und Kosovaren ihrerseits sehr bemüht, uns die schönen Seiten ihres Landes zu zeigen. Ob sie wohl wissen, wie negativ das Bild ihrer Landsleute in der Schweiz ist und wie vorurteilsgeprägt Kosovaren oftmals in der Schweiz begegnet wird?

### **Transnationalisierungsprozesse haben eine lange Geschichte**

In den 60er-Jahren kamen viele Männer aus Kosova als beliebte, arbeitsame und unauffällige Arbeiter in die Schweiz und halfen mit, in Industrie, Gast- und Baugewerbe die wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz voranzutreiben. Später – mit dem Zerfall von Jugoslawien und der zunehmenden politischen Verfolgung und Diskriminierung von Kosova-Albanerinnen und Kosova-Albanern in Kosova – kamen vermehrt Flüchtlinge und Familien in die Schweiz. Oft gerieten sie in prekäre Arbeits- oder Wohnverhältnisse, denn der Lohn musste nun für eine mehrköpfige Familie in der Schweiz reichen. Nach dem Krieg verliessen viele Flüchtlinge die Schweiz. Gezielt wurde durch die schweizerische Migrationspolitik eine rasche Rückkehr angestrebt. Die Rückkehrer wurden durch eine einmalige Rückkehrhilfe unterstützt, die beispielsweise aus Baumaterial für den Wiederaufbau der oft zerstörten Häuser bestand.

Wir treffen viele junge Erwachsene, die einen Grossteil ihrer Schulzeit in der Schweiz verbracht haben und nun zurück sind in ihrem neuen unabhängigen Staat,

## **Glossar**

**EULEX Kosova** ist die Rechtsstaatlichkeitsmission der Europäischen Union in Kosova mit dem Auftrag dem Land beim Aufbau von Polizei, Justiz und Verwaltung zu helfen. Sie hat dabei eine beobachtende und beratende Funktion mit weitreichenden, von der Administration Kosovos unabhängigen Befugnissen. Die Mission basiert auf einer Aktion des EU-Rates.

[www.eulex-kosovo.eu](http://www.eulex-kosovo.eu)

**KFOR (Kosovo Force)** ist eine multi-nationale militärische Formation unter der Leitung der NATO, die 1999 nach Beendigung des Kosovokrieges aufgestellt wurde. Basierend auf der UNO-Resolution 1244 hat die KFOR den Auftrag, die Stabilität des Landes zu garantieren und die Entwicklung professioneller, demokratischer und multiethnischer Strukturen zu unterstützen. Das Schweizer Kontingent, die Swisscoy, umfasst ca. 220 Soldaten.

[www.vtg.admin.ch/internet/vtg/de/home/themen/einsaetze/peace/swisscoy.html](http://www.vtg.admin.ch/internet/vtg/de/home/themen/einsaetze/peace/swisscoy.html)

[www.nato.int/kfor/struktur/welcome/](http://www.nato.int/kfor/struktur/welcome/)

**Kosovo** ist die international gebräuchliche, serbische Bezeichnung für dieses, seit 2008 als unabhängig deklarierte und von der Schweiz anerkannte, Land. Kosova ist die albanische Bezeichnung. Die Kosova-Albaner bilden heute die Mehrheit. Zu den Minderheiten gehören Serben, Roma, Slawische Muslime, Türken und Kroaten (BFM 2010).

### **UNMIK (United Nations Interim Administration Mission in Kosovo)**

ist die Interimsverwaltungsmission der UNO im Kosovo, die am 10. Juni 1999 vom UNO-Sicherheitsrat (Resolution 1244) den Auftrag erhalten hat, im Nachkriegs-Kosovo eine Interims-Zivilregierung zu etablieren.

[www.unmikonline.org](http://www.unmikonline.org)





der ohne Unterstützung und Überwachung von KFOR, UNMIK und EULEX (vgl. Glossar) immer noch ein Teil Serbiens wäre. Wirtschaftliche Entwicklung bleibt für Kosova in der heutigen Situation schwierig. Mit einer Arbeitslosigkeit von 40%, die bei den jungen Erwachsenen – oft mit Hochschulabschlüssen – sogar auf 70% geschätzt wird, ist es nicht einfach zu leben, zu überleben und die Hoffnung zu bewahren auf eine Verbesserung der Situation.

Über 50% der im Ausland lebenden kosovarischen Bevölkerung ist zwischen 20 und 40 Jahre alt, also im Erwerbsalter (FID 2009). Die bis zu 170 000 Kosovarinnen und Kosovaren, die in der Schweiz leben, sind vor allem ehemalige Arbeitsmigranten und deren Familienangehörige (BFM 2010). Die Geldüberweisungen von Familienangehörigen im Ausland sind für viele Familien in Kosova zentral. Diese Beträge sind oft relativ gering und werden fürs tägliche Überleben gebraucht (FID 2009). Nach dem Krieg wurden vor allem die Häuser schrittweise wieder aufgebaut – ein Stockwerk nach dem anderen. Die «Turbo-Architektur» in Kosova beeindruckt – immer noch werden viele Häuser in diversen Baustilen gebaut, daneben türmen sich alte Plattenbauten, meist dicht beieinander. Die Fassade trägt, denn trotz der aufgebauten Häuser fehlt es an Bargeld für Heizung, Strom und Wasser. Die aktuelle Währung in Kosova ist der Euro. In den letzten Jahren sind die Geldüberweisungen aus dem Ausland zurückgegangen (FID 2009). Die kosovarische Bevölkerung in der Schweiz investiert vermehrt in ihre eigene Integration im Gastland oder verfügt selbst nicht über grosse finanzielle Ressourcen. Doch gerade in der aktuellen wirtschaftlich und politisch schwierigen Situation sind viele Menschen in Kosova auf die Solidarität und Unterstützung der Familien- und Verwandtennetzwerke im In- und Ausland angewiesen.

### Transnationalisierungsprozesse stellen neue Herausforderungen

In Kosova gibt es keine Soziale Arbeit, die vergleichbar wäre mit derjenigen in der Schweiz. Autoversicherungen sind obligatorisch, Sozialversicherungen gibt es keine, eine funktionierende Sozialpolitik fehlt. Auch eine Ausbildung in Sozialer Arbeit gibt es trotz Bemühungen und Engagement verschiedener Hochschulen aus dem Ausland (noch) nicht und ist bisher, nicht zuletzt auch am Widerstand der zuständigen Behörden in Kosova, gescheitert. Viele Personen mit anderwärtigen Ausbildungen engagieren sich auf lokaler oder nationaler Ebene in sozialen Projekten. Die wenigen ausgebildeten Sozialarbeitenden, die in den Sozialdiensten Überlebenshilfe für die Bedürftigsten auszahlen, wurden in der jugoslawischen Zeit ausgebildet und stehen kurz vor der Pensionierung.

Sozialarbeitende in der Schweiz sind mit Menschen aus Kosova in Kontakt. Gastarbeiter und ihre Nachkommen sind oft die ersten, die auf dem auch in der Schweiz prekär gewordenen Arbeitsmarkt ihre Stelle verloren haben oder erst gar keine finden. Sozialarbeitende sind konfrontiert mit Familien, die sich zwischen Kosova und der Schweiz befinden, nicht nur örtlich, sondern ebenso bezüglich Identität, Zugehörigkeit und Heimat. Transnationale Netzwerke können eine Bereicherung sein für die Menschen, die es schaffen, Grenzen zu überwinden und Mehrfachzugehörigkeiten zu empfinden. Zwei Heimaten zu haben kann auch schwer und belastend sein.

Sozialarbeitende können mit mehr Wissen über Transnationalisierung und transnationale soziale Ungleichheiten einen Beitrag leisten, um Menschen zu unterstützen, die diese Prozesse in unterschiedlicher Weise erleben und gestalten. Sie beteiligen sich somit an der Entwicklung einer transnationalen Sozialen Arbeit. ■

Literatur:  
 BFM (2010): Die kosovarische Bevölkerung in der Schweiz. [www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/publikationen/diasporastudie-kosovo-d.pdf](http://www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/publikationen/diasporastudie-kosovo-d.pdf) (24.10.2011)  
 FID (2009): Diaspora as a Driving Force for Kosovo's Development: Myth or Reality? Summary. [www.swiss-cooperation.admin.ch/kosovo//ressources/resource\\_en\\_180366.pdf](http://www.swiss-cooperation.admin.ch/kosovo//ressources/resource_en_180366.pdf) (24.10.2011)  
 Bilder:  
 Jan Zychlinski (2011), Eveline Ammann (2010)  
 Leitung der Studienreise:  
 Prof. Eveline Ammann und Franziska Opladen

### Weiterbildungsreise Transnationale Migrationsprozesse zwischen der Schweiz und Kosova

Die Weiterbildungsreise ermöglicht eine vertiefte Auseinandersetzung mit den transnationalen Migrationsprozessen zwischen Kosova und der Schweiz. Ziel ist es, Zusammenhänge zwischen der Schweiz und Kosova zu entdecken und dank diesem neuen Wissen die Menschen aus Kosova, die hier in der Schweiz leben und die in unterschiedlicher Weise diese transnationalen Prozesse erleben und gestalten, besser verstehen und unterstützen zu können.

#### Inhalte

- Hintergrundwissen bezüglich den historischen und politischen Entwicklungen in Kosova
- Soziale Probleme in Kosova (bspw. Jugendarbeitslosigkeit, Integration ethnischer Minderheiten)
- Familienstrukturen und sozialer Wandel
- Migrationsprozesse zwischen Kosova und der Schweiz: von den Gastarbeitern zu den Flüchtlingen
- Transnationale Migrations- und Identitätsprozesse: Gespräche mit Rückkehrenden aus der Schweiz sowie mit Organisationen im Bereich Migration

#### Zielgruppe

Mitarbeitende von sozialen Institutionen (Sozialdienste, Familienberatungsstellen, Schulen, Erziehungsberatung, Arbeitsvermittlungsstellen etc.), die mit Menschen aus Kosova arbeiten

#### Dozierende

- Franziska Opladen, Therapeutin/Psychologische Beratung und Coaching, langjährige Arbeits- und Beratungserfahrungen in Kosova und mit kosovarischer Bevölkerung in der Schweiz
- Eveline Ammann, dipl. Sozialarbeiterin FH/MA Development Studies, Dozentin im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit

#### Kosten

CHF 2200.–, inkl. Flugkosten und Hotel

#### Durchführung

Vorbereitungstreffen:  
 13. und 20. September 2012, 17.30 – 19.00 Uhr  
 Weiterbildungsreise:  
 23. – 29. September 2012

#### Infoveranstaltung

29. März 2012, 18 Uhr, Fachbereich Soziale Arbeit, Hallerstrasse 8, Bern

#### Informationen und Anmeldung

[www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung)  
 (Web-Code: K-FAM-1)

Gastbeitrag

# Soziale Arbeit ist ...

von Ariya Ñani



Ariya Ñani  
Buddhistische Nonne und Meditationslehrerin  
ariya@gmx.ch

... zu helfen, wo Hilfe gebraucht wird.  
... Solidarität.  
... gelebtes Mitgefühl.  
... eine wohlwollende Haltung allen Lebewesen gegenüber.

Überall gibt es Menschen, denen es schlechter geht als anderen. Sie haben zu wenig Essen, es fehlt ihnen an Bildungsmöglichkeiten oder sie können es sich nicht leisten, das durchlöchernte Dach ihrer einfachen Hütte zu ersetzen.

In Ländern, in denen es keine staatlich unterstützten Sozialdienste gibt, sind diese Leute oft ihrem Schicksal überlassen und fristen ein erbärmliches Dasein.

Burma ist seit meiner Ordination zur buddhistischen Nonne vor 20 Jahren zur Wahlheimat geworden. In diesen Jahren habe ich tiefe Einblicke in das Leben vieler burmesischer Leute gekriegt. Meistens war ich tief betroffen, weil den Leuten oft das Notwendigste fehlte. Hier in der Schweiz halten wir es für selbstverständlich, dass die Kinder in die Schule gehen und wir im Falle einer Krankheit einen Arzt aufsuchen können. Bei Suchtproblemen stehen uns viele beratende Dienste zur Verfügung.

Viele burmesische Eltern können es sich nicht leisten, die Kinder zur Schule zu schicken, bei Krankheit einen Arzt aufzusuchen oder einen Telefonanschluss zu beantragen. Auch in vielen Nonnenklöstern fehlt es an allen Ecken und Enden, seien es nun Elektrizität, Bücher zum Studieren (in einem Nonnenkloster teilen sich 23 Nonnen ein Buch), sauberes Trinkwasser oder genügend Räume, um die jungen Nonnen unterzubringen.

Da staatliche soziale Institutionen fehlen, sind die Leute, einschliesslich der Nonnen und Mönche, sich selbst und ihrem Improvisationsvermögen überlassen. In vielen Fällen werden sie aber von privaten Leuten oder einer NGO unterstützt.

Menschliche Grundwerte wie Mitgefühl, Grosszügigkeit und Solidarität werden nicht nur im Buddhismus gross geschrieben. Aber in Burma erlebe ich stets von neuem, wie auch unter schwierigsten Umständen diese Tugenden noch gelebt werden. In einem Nonnenkloster nahm die Äbtissin zehn weitere junge Mädchen (viele davon Waisen oder Halbwaisen) auf, um ihnen eine Bildung zu ermöglichen und ein Zuhause zu geben. Eine andere Nonne rief eine Schule ins Leben, in der Kinder alles gratis erhalten, was zum Schulbesuch nötig ist. Auch wenn Schuluniformen, Notizhefte und Kugelschreiber nicht überaus teuer sind, so können sich manche Eltern diese Sachen nicht leisten und als Folge davon bleiben die Kinder zu Hause. Die Nonne bezahlt die Löhne der angestellten Lehrerinnen im vollen Vertrauen, dass sie jeden Monat genügend Spenden erhalten wird.

Nicht weit von meinem Kloster wohnt ein altes Ehepaar, deren Sohn sich nicht um die Eltern kümmert. Damit stehen sie ohne jegliche Unterstützung da, denn eine AHV kriegen sie nicht. Die auch nicht reichen Familien in der Nachbarschaft unterstützen aber das alte Ehepaar mit Essen und Kleidern.

San Win ist ein älterer Mann, der seine seit Monaten eiternde Wunde in einer Arztpraxis kostenlos behandeln lassen konnte. Seither kann er wieder auf dem Feld arbeiten. Viele burmesische Ärztinnen und Ärzte stellen sich – notabene in ihrer Freizeit – unentgeltlich zur Verfügung, Kranke zu untersuchen und zu behandeln. Meistens wird die Arztpraxis oder das Spital von einem wohlhabenden Kloster oder von einer privaten Organisation finanziert und mit allen notwendigen Instrumenten und Medikamenten ausgerüstet.

Helfen, Solidarität und Mitgefühl sind Tugenden, die in Burma täglich umgesetzt und gelebt werden. Wie wäre es, wenn wir hier in der Schweiz die sozialen Institutionen etwas reduzierten, um den Leuten vermehrt Gelegenheit zu geben, diese menschlichen Tugenden entfalten zu können?

Übrigens, auch ich bin in gewisser Hinsicht ein Sozialfall! Gemäss buddhistischer Tradition erhalte ich als Nonne keinen Lohn und für die Meditationskurse verlange ich kein Honorar. Somit bin ich auf die freiwillige Unterstützung von Leuten angewiesen, die mich mit dem Notwendigsten versorgen. Dieses burmesische Modell von sozialem Denken und Handeln klappt vorzüglich – der Gang zum Sozialdienst ist mir bis anhin erspart geblieben. ■



# Gesundheitsförderung in der Sozialen Arbeit – partizipativ und eigenverantwortlich

**Wissenschaftliche Forschung belegt den engen Zusammenhang zwischen gesundheitlichen Beeinträchtigungen und Erwerbslosigkeit. In Zusammenarbeit mit dem Kompetenzzentrum Arbeit der Stadt Bern ist der Fachbereich Soziale Arbeit aktuell daran, ein langfristiges Projekt zu evaluieren, das erwerbslosen Menschen Angebote im Bereich der Gesundheitsförderung macht.**



**David Lätsch**  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
david.laetsch@bfh.ch

Erwerbslosigkeit macht krank, Krankheit erwerbslos. Diese prägnante Formel spitzt einen Sachverhalt zu, um den Fachleute der Sozialen Arbeit in der Regel wissen. In Kontexten der Arbeitsintegration bemühen sich Sozialarbeitende mit ihren Klientinnen und Klienten darum, den Teufelskreis von Erwerbslosigkeit und Krankheit zu durchbrechen, indem sie bei der Erwerbslosigkeit ansetzen. Die Überzeugung lautet: Verhilft man Menschen zu Arbeit, stabilisiert oder verbessert sich ihr Gesundheitszustand, was wiederum die Arbeitsfähigkeit stärkt.

Daran ist nichts falsch. Nur ist es zu einseitig gedacht.

### Internationale Projekte

Im internationalen Umfeld sind in den letzten Jahren mehrere Projekte entstanden (vgl. Holleder 2009), die in den Teufelskreis von gesundheitlicher Beeinträchtigung und Erwerbslosigkeit eingreifen,

indem sie direkt bei der Gesundheit ansetzen. In diesen Projekten geht es in der Regel nicht um eine Verbesserung der medizinischen Versorgung von erwerbslosen Menschen. Interveniert wird auf der Ebene des Gesundheitsverhaltens: Die entwickelten Angebote reichen von Fitnessübungen über Trainings in Stress-Management bis zu allgemeineren Formen psychologischer Coachings.

In der Schweiz sind das Kompetenzzentrum Arbeit der Stadt Bern und die Berner Fachhochschule (BFH) aktuell daran, ein Pilotprojekt mit ähnlicher Zielsetzung, aber etwas anderen Mitteln zu verwirklichen.

### Massnahmen Gesundheit, Partizipation, Selbsthilfe

Die Voraussetzungen dafür hat der Berner Stadtrat im letzten Jahr geschaffen: Im Rahmen eines Projektbündels zur Förderung der beruflichen und sozialen Integration hat das Parlament die Massnahmen

«Gesundheit», «Partizipation» und «Selbsthilfe» verabschiedet. Die Verwirklichung dieser drei Projekte liegt beim Kompetenzzentrum Arbeit der Stadt Bern, einer Institution innerhalb des Sozialamts, die ausbildungs- und stellenlose Menschen durch Abklärungs- und Qualifizierungsprogramme bei der beruflichen Entwicklung unterstützt.

Zur Umsetzung der drei Massnahmen ist das Kompetenzzentrum Arbeit im letzten Jahr eine Partnerschaft mit dem Fachbereich Soziale Arbeit eingegangen. Die Beteiligung des wissenschaftlichen Partners soll eine Realisierung des Projekts auf der Höhe des aktuellen Fachdiskurses sowie eine unabhängige Evaluation garantieren.

## **Erwerbslose Menschen als Akteure, nicht als «Zielgruppe»**

Für die Projektpartner war klar, dass die zu entwickelnden Angebote der Gesundheitsförderung von den stellensuchenden Personen selbst getragen werden müssen. Die enge Verschränkung der Themen Gesundheit, Partizipation und Selbsthilfe lag hier auf der Hand. Es sollte keine «Zielgruppe» entstehen, in der die buchstäblich «Betroffenen» ins Fadenkreuz wohlmeinender Fachleute geraten.

Aus diesem Ansatz folgte, dass die Stellensuchenden ganz zu Beginn des Projekts nach ihrer persönlichen Sicht auf die Zusammenhänge zwischen Erwerbslosigkeit und Gesundheit gefragt wurden. Von Januar bis April 2011 sind deshalb Interviews mit 84 Klientinnen und Klienten des Kompetenzzentrums Arbeit geführt worden. Neben der gesundheitlichen Situation der Sozialhilfebeziehenden stand die Frage im Mittelpunkt, ob ein Bedarf an Interventionsangeboten besteht und wie entsprechende Ideen aussehen. Darüber hinaus sollte durch die wissenschaftliche Anlage und Auswertung der Interviews ein Bestand an Erkenntnissen geschaffen werden, auf den sich alle Beteiligten in der weiteren Zusammenarbeit beziehen können.

Die Ergebnisse dieser BFH-Studie sind im Herbst des letzten Jahres in mehreren Workshops diskutiert worden, unter Beteiligung von Stellensuchenden, Mitarbeitenden des Kompetenzzentrums sowie Fachleuten der Sozialen Arbeit und der Gesundheitsberufe. Hier wurde der Grundstein zur Entwicklung konkreter Angebote gelegt. Wie diese Angebote aussehen werden, ist derzeit noch unklar – ein Risiko in der Perspektive von Fachleuten, die verständlicherweise gerne die Kontrolle in der Hand behalten, aber ein Muss im Rahmen eines Ansatzes, der das Schlagwort «Partizipation» ernst nimmt.

## **Bisheriger Stand der Forschung**

Dass Erwerbslosigkeit und gesundheitliche Beeinträchtigungen tatsächlich zusammenhängen, wie es der erste Satz dieses Artikels behauptet, haben bereits Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel (1933/1975) in ihrer berühmten Studie über die «Arbeitslosen von Marienthal» plausibel herausgearbeitet. Sie stellten fest, dass die Mehrheit der von ihnen befragten Personen auf den plötzlichen Verlust ihrer Arbeit nicht etwa kämpferisch, sondern mit Resignation, Verzweiflung oder Apathie reagierte.

Dieser generelle Befund (nicht so sehr die Typologie der Reaktionsformen) hat sich seither in der Forschung bestätigt, und die Erkenntnisse zu psychischen Folgen der Erwerbslosigkeit sind um solche zu körperlichen Folgen erweitert worden. Zuletzt ist in mehreren so genannten Metaanalysen (McKee-Ryan et al. 2005; Paul & Moser 2009) ein statistischer Zusammenhang zwischen Erwerbslosigkeit und körperlichen wie psychischen Beeinträchtigungen eindeutig nachgewiesen worden. Angesichts plausibler Erklärungsmodelle werden diese Befunde von den meisten Forscherinnen und Forschern so interpretiert, dass sich gesundheitliche Beeinträchtigungen und Erwerbslosigkeit tatsächlich gegenseitig aufeinander auswirken.

## **Neuer Blick auf die Innenperspektive**

Der aus unserer Sicht wichtigste Beitrag der aktuellen BFH-Studie (Lätsch, Pfiffner & Wild-Näf 2011) besteht darin, dass sie die in der Forschung dominierende Aussensicht um eine qualitativ erhobene «Innenperspektive» ergänzt. Beispielhaft dafür sind die Antworten der befragten Personen auf die Frage, wie sich die aktuelle Erwerbslosigkeit in ihrem Fall auf die Gesundheit ausgewirkt hat.

Rund 27% der Befragten beschreiben gar keine gesundheitlichen Folgen, rund 3% nennen eine positive Entwicklung. Die überwiegende Mehrheit (rund 70%) indes benennt ausschliesslich negative Folgen, und zwar zu rund zwei Dritteln solche im Bereich der psychischen Gesundheit. Beschrieben werden vielfältige Phänomene auf dem Gebiet depressiver Symptomatik, von Freudlosigkeit und Motivationsverlust über ein angegriffenes Selbstwertgefühl bis hin zu suizidalen Gedanken.

Wertet man die Beschreibungen der zeitlichen Verläufe aus, wird klar, dass gesundheitliche Probleme nur in einer Minderheit der Fälle als Auslöser der Erwerbslosigkeit gesehen werden. Weitaus häufiger sind sie – in der Perspektive der Betroffenen – deren Folge.

## **Ökonomische Perspektive als Risiko und Chance**

Neuere Zahlen aus Deutschland (vgl. Holleder 2008) und noch unveröffentlichte Analysen in der Schweiz belegen, dass erwerbslose Menschen im Durchschnitt deutlich höhere Gesundheitskosten als Erwerbstätige verursachen. Diese ökonomische Perspektive auf die Dringlichkeit von Gesundheitsförderung und Prävention wird zum Risiko, wenn erwerbslose Menschen künftig aus Gründen der volkswirtschaftlichen Effizienz dazu angehalten würden, an Programmen der Gesundheitsförderung teilzunehmen, um sich in ihrer ohnehin schwierigen Lebenslage gleichsam gesund zu trainieren. Ein solches Vorgehen wäre nicht nur ethisch fragwürdig. Es wäre aus unserer Sicht auch zum Scheitern verurteilt, weil dadurch eine zentrale Grösse erfolgreicher Sozialarbeit vernachlässigt würde: der konsequente Bezug auf das genuine Eigeninteresse, den «Eigen-Sinn» der Klientinnen und Klienten.

Ökonomische Überlegungen bieten dagegen eine Chance, wenn sie die finanziellen Spielräume für Projekte vergrössern, die es erwerbslosen Menschen ermöglichen, ihre Gesundheit aus eigenem Antrieb und aus eigenen Kräften zu erhalten und zu fördern. So verstanden könnte Gesundheitsförderung zu einer wirkungsvollen Ergänzung jener Massnahmen der Arbeitsintegration werden, die direkt auf den beruflichen Wiedereinstieg zielen. Ein Ersatz dafür ist sie nicht. ■

Der Schlussbericht «Die Gesundheit sozialhilfebeziehender Erwerbsloser in der Stadt Bern» steht zum Download bereit unter [www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung) > Publikationen.

### Literatur:

- Holleder, A. (Hrsg., 2009): Gesundheit von Arbeitslosen fördern! Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.
- Holleder, A. (2008): Psychische Gesundheit im Fall von Arbeitslosigkeit. In: *Praktische Arbeitsmedizin*, 12, 29–32.
- Jahoda, M.; Lazarsfeld, P. F. & Zeisel, H. (1975): Die Arbeitslosen von Marienthal: Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Original von 1933)
- Lätsch, D.; Pfiffner, R. & Wild-Näf, M. (2011): Die Gesundheit sozialhilfebeziehender Erwerbsloser in der Stadt Bern. Schlussbericht zuhanden des Auftraggebers. Berner Fachhochschule, Bern.
- McKee-Ryan, F.; Song, Z.; Wanberg, C. R. & Kinicki, A. (2005): Psychological and physical well-being during unemployment: A meta-analytic study. In: *Journal of Applied Psychology*, 90 (1), 53–76.
- Paul, K. I. & Moser, M. (2009): Unemployment impairs mental health: Meta-analyses. In: *Journal of Vocational Behavior*, 74, 264–282.



## Soziale Arbeit und Stadt – Arbeit im mehrdimensionalen Sozialraum

**Obgleich die Soziale Arbeit unter anderem aus den Settlement-Bewegungen als «Antwort auf die sozialen Probleme der Stadtentwicklung» entstanden ist, kommt die Stadt innerhalb der Sozialen Arbeit nicht systematisch vor. Der Begriff des Sozialen Raums hingegen hat seit Mitte der 90er-Jahre in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit Karriere gemacht.**



**Prof. Jan Zychlinski**  
Dozent  
jan.zychlinski@bfh.ch

Sei es im Theoriediskurs oder in den praktischen Konzepten zum Thema: Der Sozialraum scheint allgegenwärtig. Für die einen ist er ein reiner Modebegriff, der als Label für scheinbar neue, im Kern jedoch bereits längst praktizierte Handlungsansätze in der Sozialen Arbeit fungiert. Für andere verbindet sich damit ein Paradigmenwechsel vom Einzelfall- und Problembezug hin zu einer entwicklungsorientierten, sich zu anderen Disziplinen hin öffnenden Sozialen Arbeit. Daneben wird der Begriff häufig pragmatisch dann verwendet, wenn es um Soziale Arbeit in einem bestimmten Territorium geht, wenn gemeinschaftliche bzw. zivilgesellschaftliche Ressourcen erschlossen werden sollen, wenn die Betroffenenperspektive oder Lebenswelt in den Fokus

geraten. Vor allem die territoriale-institutionelle Dimension einerseits und die Lebensweltperspektive andererseits (vgl. Schönig 2008: 16ff) beherrschen die Diskussionen von der Sozialpolitik über die Verwaltung bis hin zur sozialarbeiterischen Praxis.

«Strukturen zu schaffen, die das über den Fall hinausgehende Wissen der Fachkräfte im Jugend- und Sozialamt so bündeln, dass dieses Wissen für andere Fälle nutzbar gemacht werden kann» (Hinte 2004: 18), dabei Kompetenzen, «zur Erschliessung von Sozialraumressourcen, ... zur ... Erkundung von unterschiedlichen Lebenswelten sowie ... zur Entwicklung flexibler Hilfen» (Lüttringhaus 2010: 2) zu erwerben und «unterschiedliche soziale Räume mit ihren jeweiligen Strukturen und Ressourcen» für die Lösung von sozialen Problemen «im Sinne einer Gemeinschaftsverantwortung zu aktivieren» (Kleve 2010: 23) sind beispielhafte Statements unterschiedlichster Praxiskonzepte. Ihnen stehen eher theoretische, raumsoziologisch sowie sozialpädagogisch begründete Konzepte gegenüber (z.B. Kessler & Reutlinger 2010). Deren Sozialraumbegriff bezeichnet «die von den handelnden Akteuren permanent (re)produzierte Räumlichkeit», welche wiederum auf das Akteurshandeln zurückwirkt (ebd.: 250) und dessen Bear-

beitung eine «reflexive räumliche Haltung» erfordert (vgl. Kessler, Reutlinger & Deinet 2007). Diese müssen sich allerdings immer wieder den Vorwurf gefallen lassen, für die Institutionen Sozialer Arbeit nicht praxistauglich zu sein.

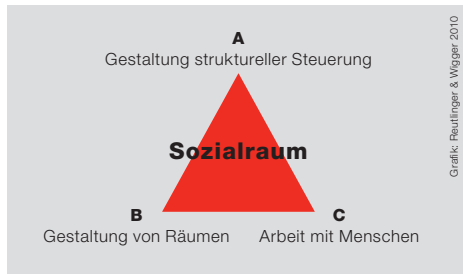
### **Sozialraumorientierung oder Arbeit im Sozialraum – (k)eine Wortklauberei?**

Bei genauerem Hinschauen lässt sich feststellen, dass die Unterscheidung von Sozialraumorientierung (SRO) und Sozialraum in der Praxis kaum gemacht wird, so dass der Soziale Raum oft lediglich als eine spezielle Dimension innerhalb der Sozialen Arbeit erscheint. SRO bedeutet meist im buchstäblichen Sinne «Orientierung» der Sozialen Arbeit auf einen je unterschiedlich definierten Raum, so etwa in der Jugend- oder Familienhilfe. Soziale Arbeit «im» Sozialraum hingegen bedeutet, dass sie sich in eine gesellschaftliche, gebaute und natürliche Umwelt, die in ihrer Gesamtheit den Sozialen Raum darstellt, hinein begibt und als ein Bestandteil dieser Umwelt aktiv wird. Sie sollte nicht nur als «praktische Sozialpolitik» (Schönig 2008: 16) verstanden werden sondern ihre eigene Konstruktion aus sozialen Problemen, Lösungsansätzen, Aufträgen und Klienten-

systemen verlassen und sich auf eine breitere Realität einlassen. Damit kann Sozialraum «... (jenseits des institutionellen Verständnisses) im Sinne von ... Ermöglichungskontexten» (Reutlinger 2008: 19) wahrgenommen, die damit verbundene «Öffnung der Diskurse in andere benachbarte Wissenschaften hinein» (ebd.: 93) als Grundlage für transdisziplinäre Kooperationen etabliert werden.

## «Transdisziplinäre Sozialraumarbeit» als praktische Öffnung Sozialer Arbeit

Mit ihrem Ordnungsmodell im Kontext der Beschreibung von transdisziplinärer Sozialraumarbeit versuchen Wigger und Reutlinger (2010) die Grundlage für die Positionierung von Sozialer Arbeit im Sozialraum zu bestimmen.



Aus diesem Modell abzuleiten (und wie in der Praxis teilweise zu beobachten) ist, dass die Gestaltung struktureller Steuerung (A) die Aufgabe von Politik und Verwaltung, die Gestaltung von Räumen (B) der Bereich von Planung, Investoren etc. und die Arbeit mit Menschen (C) letztlich der Platz für unterschiedliche sozialraumorientierte Soziale Arbeit darstellt, geht an der Intention dieses Modells vorbei. Vielmehr werden hier die Dimensionen einer Arbeit im Sozialraum deutlich, die eben deutlich über die sozialarbeiterische Problemlösungskompetenz hinausgehen. Soziale Arbeit muss daher den Sozialraum in seiner Gesamtheit wahrnehmen und sich in allen dargestellten Dimensionen verorten. Stadt als materialisierte «Kategorie sozialen Lebens» und «typische Lebensform» der modernen Gesellschaft (Baum 2007: 13) ist es, die den Sozialen Raum beispielhaft manifestiert und damit gleichzeitig Thema und Platz einer entwicklungsorientierten Sozialen Arbeit ist. Als Teil von Stadtgesellschaft kann Soziale Arbeit wesentlich dazu beitragen, dass über den «Raum ... Ermöglichungskontexte und Gestaltungsmöglichkeiten aufgeschlossen werden (können)» (Reutlinger 2008: 16), dass sie selbst als Akteur von sozialer Entwicklung in Erscheinung tritt.

Im Sinne einer fundierten Weiterentwicklung Sozialer Arbeit in der Sozialraum- und Stadtentwicklung müssen daher praktische Notwendigkeiten und pragmatische

Lösungsansätze mit sozialpolitischen (Einmischungs-)Ansprüchen, mit aktuellen Forschungen und konkreten transdisziplinären Projekten und Aktivitäten zusammengehen. ■

### Literatur:

Baum, D. (2007): Die Stadt in der Sozialen Arbeit: ein Handbuch für soziale und planende Berufe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hinte, W. (2004): Empfehlungen zur Sozialraumorientierung in Graz. Graz: Stadt Graz, Amt für Jugend und Familie; Sozialamt.

Kessl, F. & Reutlinger, C. (2010): Sozialraum. In: C. Reutlinger, C. Fritsche & E. Lingg (Hrsg.): Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.

Kessl, F.; Reutlinger, C. T. & Deinet, U. (2007): Sozialraum: eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kleve, H. (2010): Sozialraumorientierung – sieben Grundfragen im Fachdiskurs. In D. B. f. S. A. e.V. (Hrsg.): Der kostensparende Sozialraum? Berufs- und fachpolitische Perspektiven des Sozialraumansatzes in der Sozialen Arbeit. Berlin, Milow, Strasburg: Schibri-Verlag.

Lüttringhaus, M. (2010): Schnittstelle Soziale Dienste: Das Fachkonzept Sozialraumorientierung. [www.stadtteilarbeit.de/themen/sozkultinfrastruktur/kinder-jugendarbeit/305-sozialraumorientierung-asd.html](http://www.stadtteilarbeit.de/themen/sozkultinfrastruktur/kinder-jugendarbeit/305-sozialraumorientierung-asd.html)

Reutlinger, C. T. (2008): Raum und Soziale Entwicklung: kritische Reflexion und neue Perspektiven für den sozialpädagogischen Diskurs. Weinheim: Juventa Verlag.

Schönig, W. (2008): Sozialraumorientierung: Grundlagen und Handlungsansätze. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.

Wigger, A. & Reutlinger, C. T. (2010): Transdisziplinäre Sozialraumarbeit: Grundlegungen und Perspektiven des St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums. Berlin: Frank & Timme.

## Tagung zum World Social Work Day Soziales Wohnen

Wohnen als wichtiges Grundbedürfnis des Menschen wird in der Sozialen Arbeit bisher eher am Rande thematisiert, z.B. in der Obdachlosen- oder Sozialhilfe. Speziell in Hinsicht auf Partnerschaft mit öffentlichen Wohnungsbau-trägern und der Genossenschaften gibt es noch viel Nachholbedarf. In der Tagung «Soziale Arbeit und soziales Wohnen – Gemeinschaft stärken durch Kooperation im Stadtteil» wird das Thema breit aufgenommen (Soziale Arbeit, Sozialpolitik, Wohnungsbau und Stadtentwicklung) und gleichzeitig eine Plattform für eine fachliche Diskussion geboten. Daneben zielt die Tagung vom 20. März 2012 darauf ab, in diesem Themenbereich neue Netzwerke zu knüpfen und so eine Basis für interdisziplinäre Zusammenarbeit zu schaffen.

Auf dem anschliessenden Podium werden Vertreter verschiedenster Akteursgruppen rund ums Wohnen ihre Meinungen diskutieren und mögliche gemeinsame Perspektiven aufzeigen. Auf dem Podium vertreten sind Philippe Perrenoud, SP-Regierungsrat BE, Gesundheits- und Fürsorgedirektor, Fritz Freuler, casanostra, Isabel Marty, Leiterin Fachstelle Sozialplanung der Stadt Bern, Peter Schmid, Präsident Allgemeine Baugenossenschaft Zürich ABZ, Fernand Ravel, Liegenschaftsverwaltung Bern, und Eduard Martin, Dozent an der Hochschule für Soziale Arbeit in Zürich, Mitglied Netzwerk Gemeinwesenarbeit Regionalstelle Zürich.

### Weitere Informationen und Anmeldung

[www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung)  
(Web-Code: T-FBS-3)

## Veranstaltungen zum Thema

### Studium

Eine dreiwöchige Blockveranstaltung wird das Thema Wohnen und Soziale Arbeit aufnehmen und die Ergebnisse zusammen mit der Jahresausstellung des Departements Architektur, Holz und Bau der Berner Fachhochschule vom 7. – 20. März im Kornhaus präsentieren.

### Weiterbildung

Die Veranstaltungsreihe «Soziale Arbeit in Sozialraum- und Stadtentwicklung» beginnt am 16./17. März 2012 mit prominenten Sozialraumexperten (Prof. D. Oelschlägel, Prof. Ch. Reutlinger und Prof. O. Fehren). Sie richtet sich an Sozialarbeiterinnen, Quartierarbeiter, Jugendarbeiterinnen, Mitarbeiter von Gemeindeverwaltungen, Politikerinnen, Stadtplaner, Architekten, Wohnungsunternehmen, kirchliche Träger Sozialer Arbeit und weitere Interessierte am Thema Stadtentwicklung.

### Informationen und Anmeldung

[www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung)  
(Web-Codes auf der nächsten Seite)

# Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse zum Thema Beratung</b>		
Beratungsgespräche mit interkulturellen Übersetzenden [neu]	21. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-13
Systemische Strukturaufstellung	19./20. April 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-8
Gesprächsführung mit traumatisierten Menschen	25./26. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-33
Fachkurs Motivierende Gesprächsführung	August 2012 bis Februar 2013	K-MET-2
Sozialberatung von Menschen mit Migrationshintergrund [neu]	5./6. September 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-34
<b>Kurse zum Thema Case Management</b>		
Aufbaukurs Case Management [neu]	März bis Oktober 2012	K-CM-21
Basiskurs Case Management	August 2012 bis Januar 2013	K-CM-20
Case Management in der Altersarbeit	18./19. September 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-CM-22
Case Management	23./24. Oktober 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-CM-19
<b>Kurse zum Thema Mediation und Konfliktmanagement</b>		
Basiskurs Mediation	12 Kurstage, Start mehrmals jährlich	K-MED-1
Schulmediation und mediatives Handeln in der pädagogischen Arbeit	28. Februar und 1./2. März 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-MED-15
Blockaden überwinden	1./2. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-3
Blick in die Methodenkiste	8./9. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-82
Mobbing	12./13. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-50
Kurzzeitmediation in Familienkonflikten [neu]	14./15./16. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-80
Neue Perspektiven durch Kreativitätstechniken	22./23. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-31
Mediation in Organisationen	16./17./18. April 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-9
Kommunikationstechniken in der Mediation	23./24. April 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-2
Interventionsmethoden: Verknüpfen interner und externer Kompetenz	24./25. April 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-54
Körpersprache und nonverbale Kommunikation – Ein Bewusstseinstaining	26./27. April 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-28
Mediatoren/Mediatorinnen in Aktion	30. April und 1. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-76
Projektmanagement und Mediation	10./11. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-34
Effizient und erfolgreich verhandeln	4./5./6. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-24
Best practices – Berichte aus über 40 Jahren Konfliktvermittlungspraxis	8./9. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-53
Mediation in strafrechtsrelevanten Konflikten 1	20./21./22. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-17
Körpersprache in der Mediation	4./5./6. September 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-19
Transfer-orientierte Mediation	17./18. September 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-81
Fachkurs Konfliktmanagement	Oktober 2012 bis Juni 2013	K-MED-55
Lösungsfokussiertes Fragen	22./23./24. Oktober 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-18
Mediation zwischen Organisationen	21./22./23. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MED-5
Methodik der Familienmediation	4 x 3 Tage, ab Herbst 2012	K-MED-83
Supervision	Termine werden gemeinsam mit den Studierenden festgelegt	K-MED-41
Fachkurs Supervision	nächster Start 2013	K-MED-44
<b>Kurse im methodischen Handeln</b>		
Fachkurs Wissenschaftliches Schreiben	2./3. Februar und 5. April 2012	K-MET-14
Arbeitstechnik, Zeit- und Energiemanagement	8./9. März und 4. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-5
Fachkurs Wissenschaftliches Arbeiten für Praxis und Weiterbildungsstudium	September bis November 2012	K-SPE-29
Fachkurs Praxisausbildung	September 2012 bis Januar 2013	K-SPE-6
<b>Kurse zum Thema Sozialer Raum</b>		
Die Sozialraumdebatte und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit	16./17. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SR-1
Soziale Arbeit im Sozialraum als (Stadt-)Entwicklungsarbeit	27./28. April 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SR-2
Vernetzen ohne sich zu verstricken – Systematische Netzwerkarbeit als Basis sozialräumlicher Kooperationen	25./26. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SR-3
Studienreise Leipzig	23.-27. Juni 2012	K-SR-4

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Certificate of Advanced Studies (CAS)</b>		
CAS Ausbildung in Mediation I – Grundlagen	Einstieg mit jedem Basiskurs Mediation	C-MED-6
CAS Ausbildung in Mediation II – Vertiefung	Einstieg mit jedem Basiskurs Mediation	C-MED-1
CAS Mediative Konfliktintervention	Einstieg mit jedem Basiskurs Mediation	C-MET-5
CAS Konfliktmanagement	Einstieg mit dem Fachkurs Konfliktmanagement	C-SOZ-8
CAS Supervision in der Mediation	Einstieg mit dem Fachkurs Supervision in der Mediation	C-MED-8
CAS Theorie und Praxis der Mediation	Einstieg jederzeit möglich (nach Abschluss der Mediationsausbildung)	C-MED-7
CAS Mediation und Kommunikation im interkulturellen und interreligiösen Kontext	Start Januar 2012	C-MED-9
CAS Case Management	März 2012 bis März 2013	C-CM-1
CAS Systemische Beratung: Grundhaltungen, Prämissen und Methoden	August 2012 bis Juli 2013	C-MET-3
CAS Systemische Beratung mit Familien, Paaren und Gruppen <b>[neu]</b>	Start 2013	C-BER-1
CAS Beratung in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit <b>[neu]</b>	Einstieg z.B. mit dem Fachkurs Motivierende Gesprächsführung	C-BER-2
CAS Integrative Psychosoziale Beratung	September 2012 bis August 2013	C-MET-4
CAS Praxisausbildung	Beginn mit jedem Fachkurs Praxisausbildung	C-SPE-2
<b>Diploma of Advanced Studies (DAS)</b>		
DAS Case Management	Einstieg jederzeit möglich	D-CM-1
DAS Mediation	Einstieg jederzeit möglich	D-MED-1
<b>Master of Advanced Studies (MAS)</b>		
MAS Mediation	Einstieg mit jedem Basiskurs Mediation	M-MED-1
<b>www.soziale-arbeit.bfh.ch</b>		

## Aktuelles zum Schwerpunkt Soziale Intervention

### STUDIUM

#### Familie aus der Perspektive der Sozialen Arbeit

Fachleute der Sozialen Arbeit begegnen in ihrer beruflichen Praxis immer wieder Familien, einem «besonderen sozialen System» (Ritscher 2005). Im Modul «Familienberatung» setzen sich Studierende mit dem System Familie aus der Perspektive der Sozialen Arbeit auseinander. Sie lernen die verschiedenen Familienformen, ihre Besonderheiten und damit die spezifischen Anforderungen an Fachpersonen der Sozialen Arbeit in der Beratung und Begleitung von Familien kennen. Das Einüben von ausgewählten systemischen Beratungs- und Gesprächstechniken, sowie die bewusste Reflexion von eigenen biografischen Prägungen und Werten in Bezug auf Familie sind weitere zentrale Inhalte des Moduls.

Externe Personen können das Modul als Gasthörernde besuchen. Der Unterricht findet jeweils donnerstags zwischen 17.30–21.05 Uhr statt. Die Teilnahme kostet CHF 300.– und wird am Schluss mit einem Testat bestätigt.

Kontakt: [beatrix.balmer@bfh.ch](mailto:beatrix.balmer@bfh.ch)

### FORSCHUNG

#### Studierende und Dozierende gestalten das Berner «Weyerli» neu

Das Frei- und Hallenbad Weyermannshaus mit der angrenzenden Eisbahn ist ein beliebter Freizeittreffpunkt in Berns Westen. Im Oktober 2011 startete unter der Leitung des Departements Architektur, Holz und Bau der Berner Fachhochschule und der Mitarbeit des Fachbereichs Soziale Arbeit ein Projekt, in dem Konzepte zur nachhaltigen Umgestaltung des Areals erarbeitet werden. Das Projektteam ist äusserst vielseitig: Beteiligt sind Masterstudierende und Dozierende aus sechs Ländern und verschiedensten Studienrichtungen: Architektur, Landschaftsplanung, Gebäudetechnik, Design, Sport und Sozialwissenschaften. Die Ergebnisse wurden im Januar 2012 in Bern präsentiert.

Kontakt: [corina.ebeling@bfh.ch](mailto:corina.ebeling@bfh.ch)  
[www.jointmaster.ch](http://www.jointmaster.ch) > interactive > elope



## Mediation in Organisationen: Mehr als ein Verfahren zur Konfliktlösung

**Mediation findet als konstruktives Verfahren zur Beilegung und Lösung von Konflikten in Organisationen zunehmend Verbreitung. Doch Mediation kann weitaus mehr. Wird Mediation als sozialer Lernraum verstanden und gestaltet, werden über die Erweiterung der Konfliktkompetenz der Medianden die Konflikt- und Kooperationskultur der Organisation genährt.**



**Nadia Dörflinger-Khashman**  
Dozentin  
Stv. Leiterin Kompetenzzentrum  
Mediation und Konfliktmanagement  
nadia.doerflinger@bfh.ch

Mit steigender Sensitivität für das Ausmass der Kosten, die durch die Vernachlässigung der Bearbeitung von schwelenden oder manifesten Konflikten entstehen, und das hierin brach liegende Einsparpotenzial gewinnt Mediation in Organisationen zunehmend an Bedeutung. Dieses partizipative, zukunftsgerichtete Verfahren zur Konfliktlösung wird vor allem von Organisationen genutzt, die Konzepte der innerbetrieblichen Gesundheit zur Management-Aufgabe gemacht haben.

### **Differenzierte Mediationsmodelle für vielfältige Anliegen**

Die Vielfalt der Konfliktsituationen und Zielsetzungen der Konfliktparteien hat verschiedene Mediationsverfahren («Mediationsmodelle») hervorgebracht, die jeweils eine bestimmte Ausrichtung haben. Je nach Kontext der Parteien werden Sachthemen, Emotionen, Kommunikationsmuster, die Beziehung oder andere Aspekte vertieft und geklärt. Entsprechend ist auch die Haltung des Mediators eher die des Verhandlungsexperten, des Dialogmoderators oder die eines Lernraum-Architekten.

Eine Möglichkeit, die verschiedenen Ausrichtungen von Mediation aufzuzeigen, ist die nachfolgende Aufteilung auf Basis des «Mediation Meta-Model» (Alexander 2008). Demnach kann Mediation verstanden und praktiziert werden als:

#### **«Kompromiss-Verhandlung»**

Verteilungsverhandlung auf der Basis von Positionen (Forderungen) durch gegenseitige Konzessionen. Resultat ist der schriftlich festgehaltene Kompromiss, bei dem alle Parteien etwas verlieren und etwas gewinnen. Diese Art der Mediation ist vergleichbar mit einer rechtlichen Vergleichsverhandlung. Es werden mit Hilfe des Mediators, der den Prozess steuert, Sachthemen oder Materielles verhandelt. Der Mediator fasst zusammen, strukturiert, ordnet die Themen und moderiert die Verhandlung.

#### **«Interessen-basierte Verhandlung» (Fisher & Ury 1981)**

Verhandeln aufgrund von hinter den Positionen stehenden Interessen und Bedürfnissen in einem zukunftsorientierten Prozess. Resultat ist die Konfliktlösung

durch den (oft schriftlich festgehaltenen), nach gemeinsam erarbeiteten Kriterien gefundenen Konsens, der die Interessen aller Parteien vereinigt. In dieser Mediation erfolgt unter Thematisierung der Emotionen eine nachhaltige Klärung auch nicht justiziabler Themen. Die Konfliktlösung trägt dem Gerechtigkeitsempfinden der Parteien deshalb Rechnung, weil sie die Lösung gemeinsam gestalten und die Kriterien für eine gute Lösung selber festlegen – ebenso wie sie die «Austauschwährung» (Materielles, Immaterielles) und den «Tauschkurs der Währung» selber bewerten.

### «Transformativer Dialog» (Bush & Folger 1994)

Förderung eines transformativen Dialogs, der über die Selbstermächtigung und die wechselseitige Anerkennung der Anliegen zur Veränderung der Kommunikation und Interaktion zwischen den Medianden (Teilnehmende einer Mediation, Anm. d. Red.) und somit zur Konfliktbeilegung führt. Resultat ist die Beziehungstransformation. In diesem Mediationsmodell steht der Erhalt oder die Wiederherstellung der Beziehung zwischen den Medianden, die meistens in einem bestimmten Kontext weiter miteinander in Kontakt sein oder zusammenarbeiten werden, im Vordergrund. Der zu Anfang geäußerte, vordergründige Konflikt zeigt sich hier häufig als eine Art «Symptom» für tiefer liegende Enttäuschungen, Verletzungen, unterschiedliche Normen oder Missverständnisse. Im Laufe des transformativen Dialogs rückt das präsentierte Sachthema oft in den Hintergrund und die Medianden verlangen nach einer Klärung der sichtbar werdenden Interaktionsprobleme. Fokussiert werden die Selbstklärung und Selbststärkung und von da aus die gegenseitige Anerkennung der jeweiligen Interessen und Bedürfnisse. Der Mediator ist – prozessual – sehr aktiv und fördert den Dialog zwischen den Medianden. Eine Vereinbarung kann, muss aber nicht zustande kommen.

### Transfer des Gelernten in den beruflichen Alltag

Eine erweiterte Wertschöpfung kann aus dem transformativen Dialogprozess erfolgen, wenn neben der Transformation auch Lernen und Transfer des Gelernten in den beruflichen Alltag der Medianden fokussiert werden. Diese Annäherung versteht Mediation folgendermassen:

### «Sozialer Lernraum» (Dörflinger-Khashman 2010)

In diesem Mediationsmodell kann auf Wunsch der Medianden neben der nachhaltigen Beziehungstransformation und Konfliktbeilegung auch die Erweiterung

ihrer Konfliktkompetenzen im Hinblick auf künftige Konflikte fokussiert werden. Diese Art von Mediation wird als transferorientierter Prozess geführt, das heisst, das «Danach» wird in der Mediation mitgedacht und gestaltet, um die Medianden nachhaltig in einem konstruktiven Konfliktverhalten zu stärken. In diesem Modell können die Medianden mit Unterstützung des Mediators auf einer Meta-Ebene über das Konfliktgeschehen, die Eskalationsdynamiken und kontextspezifische Hintergründe reflektieren; dafür werden erklärungstheoretische Modelle herangezogen. Das Reflektieren und explizite Lernen über Konfliktverhalten und -kommunikation, das bewusste Wachsen an Konflikten und der aktive Transfer dieser Erkenntnisgewinne zurück in die Organisation erhalten wesentlichen Raum in diesem Mediationsprozess. Die Konflikt- und Kooperationskultur einer Organisation können somit wesentlich gestärkt werden.

### Erfolgsfaktoren Kooperations- und Konfliktkultur

Die Konflikt- und Kooperationskultur in Organisationen sind wesentliche Faktoren, um das Bestehen, den Wandel, die Entwicklung und Veränderung konstruktiv und im erforderlichen Tempo zu gestalten. Komplexere und beschleunigte Prozesse, unberechenbare Krisenwirkungen, Restrukturierungen, hoher Leistungs- und Veränderungsdruck, virtuelle Netzwerke, Mobilität, Führungswechsel, Diversity-Themen und sprunghafte Marktentwicklungen erfordern belastbare Arbeitsbeziehungen und nutzbringende Konfliktklärungen.

Wird der Mediationsprozess anhand der Bearbeitung eines bestehenden Konfliktes bewusst als sozialer Lernraum gestaltet, stellt er eine Quelle für die Stärkung der individuellen Konfliktkompetenz und der organisationalen Konfliktkultur dar. Konflikte werden durch diesen Ansatz als wichtige Wachstumsmotoren für organisationales Lernen und Organisationsentwicklung, sowie als Chancen für Entwicklung, Innovation und Kreativität bearbeitet. ■

#### Literatur:

- Alexander, N. (2008): The Mediation Metamodel – understanding practice. In: Conflict Resolution Quarterly 26, no.1, 97–123. San Francisco.
- Bush, Robert A.B. & Folger, Joseph P. (1994): The Promise of Mediation. San Francisco.
- Dörflinger-Khashman, N. (2010): Nachhaltige Gewinne aus der Mediation für Individuum und Organisation. Bern.
- Fisher R. & Ury, W. (1981): Getting To Yes. Boston.
- Montada, L. & Kals, E. (2007): Mediation – ein Lehrbuch auf psychologischer Grundlage. Weinheim.

## Geeignete Mediatorinnen und Mediatoren finden

Ein richterliches Urteil, ein Schlichterspruch, negative Sanktionen oder aber auch das Aussitzen einer schwierigen Situation werden der Komplexität eines Konfliktes mit seinen Dynamiken und den steuernden Gefühlen oft nicht gerecht (Montada & Kals 2007). Der Konflikt schwelt weiter und zeigt sich häufig an anderer Stelle. Differenziertes Wahrnehmen und Denken, Dialogisieren, Einfühlung und kriterienbasierte Lösungssuche gelingt in Konflikten sehr häufig am besten mit der Unterstützung einer Fachperson mit Mediationsausbildung. Qualifizierte Mediatorinnen und Mediatoren können vermittelt werden über das Kompetenzzentrum Mediation und Konfliktmanagement der Berner Fachhochschule, T +41 31 848 36 76 (Sekretariat). Beachten Sie auch unser fundiertes Ausbildungsangebot:

### Ausbildung in Mediation

Anwendungsfelder: in und zwischen Organisationen, im öffentlichen Bereich, Familie, Schule, Nachbarschaft, transkultureller Kontext. Das modular aufgebaute Angebot umfasst berufsbegleitende, praxisorientierte

- ein- bis mehrtägige Kurse
- Certificate of Advanced Studies (CAS)
- Diploma of Advanced Studies (DAS)
- Master of Advanced Studies (MAS)

### Ausbildung in Konfliktmanagement

Konfliktkompetenz für Leitungspersonen in Organisationen

- Fachkurs Konfliktmanagement
- Certificate of Advanced Studies (CAS)

### Informationen und Anmeldung

Nähere Angaben Seite 16 und unter [www.mediation.bfh.ch](http://www.mediation.bfh.ch)



# Entwicklungspotenzial besser nutzen

**In einer Zeit wachsender Umweltdynamik und zunehmender Wettbewerbsintensität sind Konzepte gefragt, die Organisationen zu mehr Effizienz und Effektivität verhelfen. Das EFQM-Modell bietet dies. Zudem sei es in Organisationen und Betrieben jeder Grösse und aller Branchen anwendbar, sagt Libero Delucchi im Interview. Er leitet den neuen CAS-Studiengang Management und ganzheitliche Qualitätsentwicklung.**

Interview: Marius Schären



**Marius Schären**  
Kommunikationsfachmann  
marius.schaeren@bfh.ch

### Warum braucht es diesen Studiengang?

Libero Delucchi: Eine grundsätzliche Begründung ist: Es gibt brachliegendes Potenzial in der Entwicklung von Organisationen. Der Studiengang vermittelt die nötigen Konzepte und Werkzeuge, um die Organisation, das Unternehmen weiterzuentwickeln. Das EFQM-Modell (European Foundation for Quality Management, vgl. Kasten) beispielsweise zieht sich wie ein roter Faden durch den ganzen Studiengang.

Ausserdem existiert in der Schweiz kein vergleichbares Angebot – insbesondere auch, weil unser Zielpublikum nicht primär Qualitätsmanagerinnen und -manager, sondern Führungskräfte sind. Denn Unternehmensentwicklung ist Chefsache. Ohne die Entscheide und den Willen der Führung, Ressourcen einzusetzen, haben die klassischen Qualitätsmanager keine Chance, etwas zu machen.

### Sie sprechen also vor allem Führungskräfte an. Wie machen Sie diesen klar, dass sie selbst kommen sollen?

Das betrachten wir als die grosse Herausforderung. Indem wir einerseits das Schwergewicht auf die Entwicklung von Organisationen legen und andererseits betonen, dass das EFQM-Modell nicht ein Qualitätsmanagement-Modell ist, sondern ein Unternehmensentwicklungsmodell. Schaut man es nämlich genau an, sieht man, dass es sehr wenig mit dem klassischen Qualitätsmanagementansatz zu tun hat, da es alle Elemente einer Organisation einschliesst und so zu einem ganzheitlichen Managementmodell wird.

### Das EFQM-Modell ist schon ziemlich verbreitet. Weshalb soll jemand ausgerechnet diesen CAS-Studiengang absolvieren?

Wir haben eine Marktanalyse gemacht und

gesehen: So etwas existiert nicht in der Schweiz. Es gibt zwar einen MAS-Studiengang mit ähnlichen Zielen, aber ich habe viele Anfragen von potenziellen Teilnehmenden, die sagen: Das Thema ist okay, aber ein MAS dauert zu lang und ist zu umfangreich. Wir hätten gerne etwas Kompaktes, Kurzes, Effizientes. Hier passt unser einsemestriger CAS-Studiengang perfekt. Unter anderem auch dank der integrierten Winterschool, in der wir ein ganzes Modul kompakt während einer Woche an einem anderen Ort absolvieren.

### **Gibt es bereits Interessentinnen und Interessenten für den Studiengang?**

Wir fragten natürlich schon bei der Entwicklung potenzielle Kundinnen und Kunden an, organisierten einen Kundenworkshop, eruierten Bedürfnisse und Erwartungen. Diese liessen wir ins Konzept einfließen. Und bei unseren Kontakten, die wir permanent pflegen, stösst ein solches Angebot auf grosses Interesse.



**Libero Delucchi** ist eidgenössisch diplomierter Organisator und Dozent am Fachbereich Soziale Arbeit. [libero.delucchi@bfh.ch](mailto:libero.delucchi@bfh.ch)

### **Was bringt der Studiengang, wenn jemand nicht sicher ist, ob das EFQM-Modell in der eigenen Organisation zum Einsatz kommen soll?**

Vielleicht kommt die Organisation dann zum Schluss, dass die Weiterentwicklung mit dem EFQM-Modell das Richtige ist. Abgesehen davon bezieht sich nicht restlos alles im Studiengang darauf. Wir bieten beispielsweise ein Modul zur Kunden- und Mitarbeiterorientierung an. Darin geht es grundsätzlich darum, die Relevanz dieses Themas in einer Organisation zu verstehen. In einem anderen Modul geht es um Führungsgrundsätze; diese gelten ganz allgemein.

Aber selbstverständlich basiert vieles auf EFQM, ganz einfach auch, weil es ein gutes und in der Praxis etabliertes Modell für die Entwicklung von Organisationen ist. Doch ein Zwang, es bereits während des Studiums oder danach anzuwenden, besteht selbstverständlich nicht. Es kann also

durchaus jemand kommen, der oder die noch nie etwas von EFQM gehört hat.

Im Übrigen ist das Modell ja nicht etwas Abstraktes. Einfach gesagt beschreibt es, wie eine Organisation funktioniert. Wenn also eine Führungskraft das Modell anschaut, sieht sie ihre Organisation darin, sieht, wie sie funktioniert. Von daher kann man im Grunde den Titel EFQM einfach vergessen und es als Modell des eigenen Unternehmens anschauen.

### **Was ist das Ziel des Studiengangs?**

Die Teilnehmenden sollen nach dem Studiengang in der Lage sein, das EFQM-Modell selbstständig umzusetzen. Das beinhaltet zuerst eine Standortbestimmung mit den Einsichten, was gut läuft und wo Verbesserungen möglich sind. Und danach sollen sie die Verbesserungen vornehmen können, die Organisation selbst optimieren.

### **Das EFQM-Modell soll also ohne Unterstützung von aussen umgesetzt werden können?**

Richtig: Man kann es anwenden, ohne zusätzlich Geld für Externe ausgeben zu müssen. Und wichtig ist sicher auch: Das EFQM-Modell ist sowohl branchen- als auch grössenunabhängig. Zwar wurde es Ende der 80er-Jahre für grosse Unternehmen entwickelt, aber heute wird es im Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesen, in Verwaltungen und natürlich in der Wirtschaft erfolgreich angewendet. Und das ist durchaus auch in Kleinstfirmen möglich: Kürzlich habe ich eine Zahnarztpraxis beraten, die mit dem EFQM-Modell arbeitet – das geht genauso gut wie bei grossen Konzernen. Weil das Modell keine Norm vorgibt, die zu erfüllen ist; man macht daraus, was für die eigene Organisation sinnvoll und nützlich ist.

### **Wie steht es um die zusätzlichen Kosten, den Mehraufwand bei der Einführung des Modells? Dass es offenbar einen CAS-Studiengang braucht, um mit der Umsetzung überhaupt beginnen zu können, zeigt doch schon, dass es nicht ganz gratis ist.**

Ich nenne das nicht Kosten, sondern Investitionen. Es ist eine Investition in die Unternehmensentwicklung. Die Frage ist ja nicht: EFQM ja oder nein, sondern: Will ich meine Organisation weiterentwickeln oder nicht? Dass gewisse Start- und Aufbaukosten oder eben Investitionen notwendig sind, ist klar: Eine Ausbildung, eine Standortbestimmung, der Aufbau von Instrumenten, vielleicht Weiterbildungen für Mitarbeitende sind nicht völlig umsonst zu haben.

## **Das EFQM-Modell**

Das Modell der European Foundation for Quality Management (EFQM) ist ein ganzheitliches Managementmodell, das auf der Philosophie des Total Quality Management (TQM) basiert. Um den Erfolg einer Organisation zu gewährleisten, stellt das TQM als zentrale Grundlagen in erster Linie eine gute Führung (Leadership) und die Zufriedenheit der Kundinnen und Kunden ins Zentrum. Ziel dabei ist, den Kundennutzen zu steigern. Das Modell orientiert sich am Stakeholder-Prinzip (Erfüllung der Anforderungen aller Anspruchsgruppen einer Organisation) und stellt den langfristigen und nachhaltigen Erfolg einer Organisation ins Zentrum.

[www.efqm.org](http://www.efqm.org)

**EFQM** Member

Shares what works.

### **Und diese Investitionen lohnen sich?**

Es gibt zahlreiche Beispiele, die belegen, dass es sich auszahlt – darunter sogar Unternehmen, die sagen, dass sie ohne das EFQM-Modell gar nicht mehr existieren würden.

### **Was gibt es für Interessierte im Bereich Management, die sich zwar fürs EFQM-Modell interessieren, aber noch weitergehen möchten?**

An der Berner Fachhochschule ist beispielsweise die Integration in MAS-Studiengänge zugesichert, und zwar bei den MAS Integratives Management (Fachbereich Soziale Arbeit) sowie Leadership und Management (Fachbereich Wirtschaft). ■

Weitere Informationen zum Studiengang finden Sie unter [www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung) (Web-Code: C-QM-11)

# Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse zum Thema Qualitätsmanagement</b>		
Qualitätsmanagement – Wirrwarr oder konzertiertes Zusammenspiel?	1./2. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-QM-2
Interner Business Excellence Assessor/Assessorin (nach dem EFQM-Modell)	8./9. und 30. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-QM-1
Unternehmensentwicklung nach dem EFQM-Modell	7. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-QM-22
Ausbildung zur internen Auditorin, zum internen Auditor	13./14. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-QM-6
<b>Kurse zum Thema strategisches und operatives Management sowie Führung</b>		
Projektmanagement	29./30. März und 28./29. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-11
Trainingswerkstatt Konfliktgespräch <b>[neu]</b>	5./6. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MAN-2
Kompetent im Management-Alltag verhandeln <b>[neu]</b>	15./16. Oktober und 19./20. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MAN-1
Auftrittskompetenz	9. und 16. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-18
<b>Certificate of Advanced Studies (CAS)</b>		
CAS Führungskompetenzen	April 2012 bis März 2013 (Warteliste)	C-SOZ-3
CAS Medizincontrolling	April 2012 bis Mai 2013	C-QM-1
CAS Kompetenzentwicklung für die Fach- und Führungslaufbahn <b>[neu]</b>	Juli bis November 2012	C-MAN-3
CAS Qualitätsmanagement im Sozialwesen	nächster Start: September 2012	C-SOZ-5
CAS Qualitätsmanagement im Gesundheitswesen	nächster Start: September 2012	C-QM-2
CAS Konfliktmanagement	Einstieg mit dem Fachkurs Konfliktmanagement	C-SOZ-8
CAS Management und ganzheitliche Qualitätsentwicklung <b>[neu]</b>	Oktober 2012 bis April 2013	C-QM-11
CAS Change Management	April 2013 bis Mai 2014	C-SOZ-7
<b>Master of Advanced Studies (MAS)</b>		
MAS Integratives Management	Einstieg mit jedem CAS-Studiengang möglich	M-MAN-1

# Aktuelles zum Schwerpunkt Soziale Organisation

## WEITERBILDUNG

### Vorankündigung: CAS Kompetenzentwicklung für die Fach- und Führungslaufbahn

Sie haben nach Ihrem Studium ein paar Jahre Berufserfahrung gesammelt und wollen mehr Verantwortung übernehmen und Ihren Gestaltungsspielraum vergrössern? Ihr Betrieb sucht Personen zur Leitung von herausfordernden, interessanten Projekten? Der neue CAS-Studiengang unterstützt Sie, Ihre Kompetenzen weiter auszubauen und Ihre Laufbahn aktiv zu gestalten, ohne sich auf eine bestimmte Richtung festzulegen. Sie lernen Methoden, um betriebliche Ziele zu erreichen, Arbeitsprozesse zu strukturieren und mit Kosten und Kennzahlen umzugehen. Sie erweitern Ihr kommunikatives Repertoire zur besseren Zusammenarbeit mit den beteiligten Personen. Der Studiengang startet erstmals im Sommer 2012.

[www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung) (Web-Code: C-MAN-3)

## STUDIUM

### Master in Sozialer Arbeit: Modul «Wandel und Innovation in Organisationen»

#### MASTER

#### IN

#### SOZIALER

#### ARBEIT

BERN | LUZERN  
ST. GALLEN | ZÜRICH

Erfolgreiches Initiieren und Gestalten von Projekten und Konzepten, von innovativen Steuerungs- und Entwicklungsprozessen in Institutionen der Sozialen Arbeit sind anspruchsvolle Aufgaben und gehören zum Profil von Masterabsolventinnen und -absolventen. Diese müssen mit Funktionsweisen und Bedingungen von Organisationen und mit Interventionsmethoden vertraut sein. Im Modul «Wandel und Innovation in Organisationen» findet eine vertiefte Auseinandersetzung mit aktuellen Organisations- und Organisationsentwicklungstheorien, Managementmodellen der Organisation und weiteren Ansätzen wie Change Management statt. Der Theorie-Praxis-Transfer wird mit Übungen und Fallbeispielen vertieft und kritisch reflektiert. Die Studierenden sollen über die nötigen Grundlagen verfügen, wie innovative Vorhaben der Sozialen Arbeit in Organisationen gezielt und prozessorientiert gestaltet werden können. Das Modul findet in jedem Quartal einmal statt, also viermal jährlich und wird von Prof. Daniel Iseli (BFH) und von Dr. Anna Katharina Schmid (ZHAW) verantwortet.

[www.masterinsozialerarbeit.ch/modul\\_wio.html](http://www.masterinsozialerarbeit.ch/modul_wio.html)

## DIENSTLEISTUNG



### Auf einen Blick: «Quick-Scan Qualität» für Sozialdienste

Mit Unterstützung der kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) sind auf vier Sozialdiensten Pilotprojekte des «Quick-Scan Qualität» durchgeführt worden. Durch die Bearbeitung eines Online-Fragebogens ermöglicht der «Quick-Scan Qualität» einem Sozialdienst, die organisatorische und fachliche Qualität mit wenig Aufwand und hohem Nutzen zu überprüfen. Stärken und Schwächen sowie Handlungsbedarf und Verbesserungspotenzial werden durch das Instrument transparent und können mit anonymisierten Vergleichszahlen anderer Sozialdienste abgeglichen werden. Die getestete Version ist inhaltlich speziell auf öffentliche Sozialdienste ausgerichtet. Eine Adaption des Quick-Scan auf andere Dienstleistungsorganisationen des Sozial- und Gesundheitswesens ist vorgesehen. Zurzeit werden die Resultate mit den beteiligten Sozialdiensten ausgewertet.

Weitere Informationen zum «Quick-Scan Qualität» finden Sie im Magazin «impuls» Ausgabe 3/2011 unter [www.soziale-arbeit.bfh.ch/impuls](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/impuls).

### «Bitte nehmen Sie sich etwas Zeit – wir führen eine Befragung zur Kundenzufriedenheit durch...»

Soziale Organisationen sind gefordert, ihre Klientel zur Zufriedenheit mit ihren Dienstleistungen zu befragen. Im Rahmen des CAS Qualitätsmanagement widmete sich eine Zertifikatsarbeit dem Thema «Zufriedenheitsmessung bei Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung». Zu klären war, ob und welche Möglichkeiten an Befragungen zur Verfügung stehen und wie ein solches Instrument aussähe. Die Analyse zeigte, dass gängige Befragungsinstrumente bei Menschen mit starken kognitiven Beeinträchtigungen zu kurz greifen. Diese müssten an die Bedürfnisse der Klientel angepasst werden, was hohen zeitlichen, finanziellen und personellen Aufwand mit sich bringt. Es stellte sich denn auch die Frage, ob Menschen mit einer starken kognitiven Beeinträchtigung überhaupt befragt werden sollten. In Anbetracht von Autonomie und Selbstbestimmung ist dies ganz klar zu bejahen. Aus einer qualitativen wie auch sozialpädagogischen Perspektive ist jede Meinung wertvoll: Die Aussagen können zur Optimierung der Dienstleistungen verwendet werden und gleichzeitig ist die gewidmete Aufmerksamkeit für die Klientinnen und Klienten wertvoll im Sinne einer Wertschätzung.

Interessieren Sie sich für die Zertifikatsarbeit? Melden Sie sich unter [qm@bfh.ch](mailto:qm@bfh.ch) oder direkt bei der Autorin Eveline Rindlisbacher, [rinde1@bfh.ch](mailto:rinde1@bfh.ch)



Migrantinnen und Migranten in Deutschland

# Integrationsmassnahmen zahlen sich für den Staat aus

**Was bringt die Integration von Migrantinnen und Migranten der Gesellschaft? Die Diskussion dazu wird kontrovers geführt. Tobias Fritschi hat in einem Forschungsprojekt den volkswirtschaftlichen Nutzen eruiert, der in Deutschland durch gezielte Integrationsmassnahmen ausgelöst werden kann. Das Resultat zeigt: Integration zahlt sich finanziell aus.**



**Prof. Tobias Fritschi**  
Dozent  
tobias.fritschi@bfh.ch

Wie hoch sind die gesellschaftlichen Kosten unzureichender Integration in Deutschland insgesamt zu veranschlagen? Und auf welchen gesellschaftlichen bzw. staatlichen Ebenen fallen diese Kosten an? Diese Fragen zu beantworten war das Ziel des Forschungsprojekts aus dem Jahr 2008 (Fritschi/Jann) im Auftrag der Bertelsmann Stiftung.

Im Fokus der Analyse stehen die Personen im Erwerbsalter (16 bis 64 Jahre), insgesamt 53 Mio. Personen. In dieser Bevölkerungsgruppe betrug der Gesamtanteil der Personen mit Migrationshintergrund im Jahr 2005 rund 15% und umfasste sowohl die erste wie die zweite Generation der Migrantinnen und Migranten.

### Modell zur Berechnung der Kosten unzureichender Integration

Die Kosten unzureichender Integration lassen sich anhand der Unterschiede in der Fiskalbilanz der Personen messen. Also darin, wie stark Kommune, Land und Bund durch Kosten belastet werden bzw. von Abgaben profitieren (Steuern, Sozialversicherungen, öffentliche Sozialtransfers, Gesundheitskosten).

Ein wichtiger Faktor für eine erfolgreiche Integration ist die Teilnahme am Arbeitsmarkt des Aufnahmelandes. Diese Teilnahme basiert allerdings meist auf der Voraussetzung, dass Personen mit Migrationshintergrund der deutschen Sprache mächtig sind und ein adäquates Bildungsniveau aufweisen. Zudem ist es bei der Suche nach Arbeit hilfreich, wenn sie in ein soziales Netzwerk eingebettet sind.

Als Vergleichsgruppe für die weniger integrierten Personen dienen die integrierten. Diese repräsentieren den tatsächlich mittels Integration erreichbaren Zustand besser als die Aufnahmebevölkerung. Zwischen den beiden Gruppen wurden jeweils nur Personen mit gleichem Geschlecht, Alter, Herkunftsland und gleicher Aufenthaltsdauer in Deutschland verglichen.

### Integration in den Bereichen Bildung, Sprache und Soziales

Zur Unterscheidung von integrierten und weniger integrierten Migrantinnen und Migranten wurde ein Integrationsindex gebildet. Dieser setzt sich aus Indikatoren in den drei Bereichen Bildung, Sprache und Soziale Integration zusammen.

Die Indikatoren wurden so definiert, dass der Gruppe der Integrierten aufgrund der Integrationsmerkmale grundsätzlich gleichwertige Chancen wie der Aufnahmebevölkerung attestiert werden können.

Im Bereich Bildung müssen drei Bedingungen erfüllt sein, damit ein Individuum als bildungsintegriert bezeichnet werden kann:

- mehr als neun Jahre Bildung,
- mindestens Hauptschulabschluss,
- mindestens zwei Jahre Bildung in Deutschland.

Im Bereich Sprache wurde die Selbsteinschätzung der Migrantinnen und Migranten für das

- Sprechen der deutschen Sprache und für das
- Schreiben der deutschen Sprache miteinbezogen.

Für die Messung der sozialen Integration der Zugewanderten wurde auf eine institutionelle Form von Sozialkapital zurückgegriffen: die Tätigkeit in Freiwilligenorganisationen. Dabei wurden zwei Formen von sozialem Engagement berücksichtigt:

- die ehrenamtliche Tätigkeit in Vereinen, Verbänden oder sozialen Diensten und
- die Beteiligung an Bürgerinitiativen, Parteien oder in der Kommunalpolitik.

Der Integrationsindex wird schliesslich als Kombination aus den Indikatoren für die Bereiche Bildung, Sprache und soziale Integration gebildet. Die Zuordnung erfolgt nach einem einfachen Prinzip: Ist eine Person in zwei der drei Bereichen als integriert zu bezeichnen, so gilt sie insgesamt als integriert, andernfalls als weniger integriert.

Das Resultat: 38% der Personen mit Migrationshintergrund gelten als integriert. Für diese Personen wird erwartet, dass sie

auf dem deutschen Arbeitsmarkt in etwa adäquate Erwerbschancen aufweisen wie die einheimische Bevölkerung. 55% der Migrantinnen und Migranten sind nach dem verwendeten Integrationsindex als weniger integriert zu bezeichnen. Bei 7% ist der Integrationsstatus nicht bestimmbar. In der Grafik wird der Anteil integrierter Personen gemäss Integrationsindex nach Altersgruppen sowie getrennt nach erster und zweiter Migrationsgeneration dargestellt.

## Integrierte zahlen mehr Steuern und beziehen weniger Renten

Die integrierten Migrantinnen und Migranten liefern im Schnitt pro Jahr 1145 Euro mehr an Einkommenssteuern an die öffentliche Hand als die weniger integrierten. Zudem betragen die Beiträge der Integrierten an die Sozialversicherungen (Lohnabzüge) je nach Modell 844 Euro mehr als diejenigen der weniger integrierten Gruppe.

Ein statistisch signifikanter Unterschied lässt sich zudem bei den Renten feststellen (Altersrente, Erwerbsminderungsrente, Witwen- und Waisenrenten). Die integrierten Personen mit Migrationshintergrund beziehen jährlich 414 Euro pro Kopf weniger als die nicht integrierten. Dagegen lässt sich beim Bezug von Sozialtransfers (bedarfsabhängige Sozialleistungen wie etwa Sozialhilfe, Wohnbeihilfen oder Stipendien) kein statistisch signifikanter Unterschied feststellen.

Werden die höheren fiskalischen Beiträge der integrierten Migrantinnen und Migranten und ihre tieferen fiskalischen Belastungen zusammengefasst, ergibt sich zwischen Personen der beiden Gruppen eine Differenz von 2624 Euro (pro Kopf pro Jahr) in der Gesamtbilanz. Die Summe der einzelnen Bestandteile der Bilanz ent-

spricht dabei nicht exakt dem Gesamtwert, da die Werte in getrennten Schätzungen ermittelt wurden.

Hochgerechnet mit der geschätzten Anzahl an nicht-integrierten Migrantinnen und Migranten in Deutschland (4,5 Mio.) ergibt sich eine jährliche Gesamtsumme von 11,8 Milliarden Euro an Kosten für die unzureichende Integration. Daraus folgt, dass die gesellschaftlichen Kosten unzureichender Integration für die öffentliche Hand ein grosses Potenzial an Einsparungen darstellen, das zumindest teilweise über gezielte Integrationsmassnahmen erreicht werden kann.

## Integrationsmassnahmen zahlen sich aus

Die Integrationsmassnahmen werden hauptsächlich durch Kommunen finanziert und durchgeführt. Die Resultate der Studie zeigen, dass die Massnahmen in den Haushalten von Bund, Land, den Sozialversicherungen und den Kommunen selber positive Wirkungen zeitigen. Ein gutes Beispiel dafür sind Investitionen in die frühkindliche Bildung und Betreuung von Migrantenkindern (vgl. Fritschi/Oesch 2009). Eine weitere Integrationsmassnahme mit potenziellen positiven fiskalischen Effekten ist der Telefondolmetschdienst im Gesundheits- und Sozialwesen für Personen, die der Landessprache und des Englischen nicht mächtig sind (vgl. Gehrig/Graf 2010). Ebenfalls ein gutes Kosten-Nutzen-Verhältnis für die öffentliche Hand weisen Massnahmen zur Nachholbildung auf (Fritschi/Bannwart/Hümbelin//Frischknecht demnächst). ■

Literatur:

Fritschi T., Bannwart L., Hümbelin O., Frischknecht, S. (demnächst): Gesellschaftliche Kosten der Ausbildungslosigkeit mit Fokus auf Validierung und Ausbildungsabbrüche. Bern: Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit.

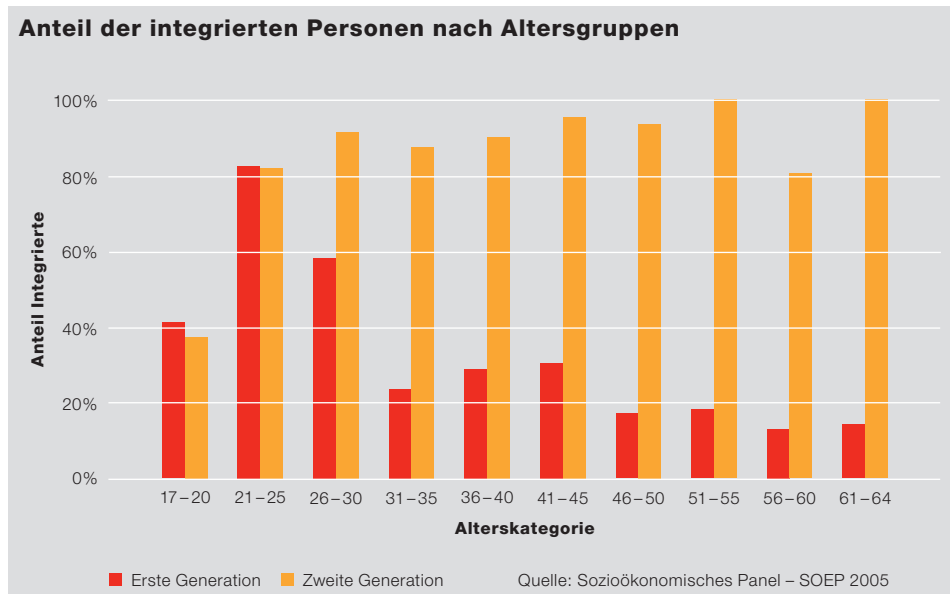
Fritschi T. & Oesch, T. (2009): Volkswirtschaftlicher Nutzen von frühkindlicher Bildung und Betreuung in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann.

Fritschi T. & Jann, B. (2008): Gesellschaftliche Kosten unzureichender Integration von Zuwanderern in Deutschland. Welche gesellschaftlichen Kosten entstehen, wenn Integration nicht gelingt? Gütersloh: Bertelsmann.

Gehrig M. & Graf, I. (2011): Kosten und Nutzen des interkulturellen Übersetzens im Gesundheitswesen. Bern: Bundesamt für Gesundheit.

Weiteres zur Studie:

Die Forschungsergebnisse wurden im Rahmen des Kongresses «Integration and Identity» der Association for the study of the World Refugee problem AWR in Leiden (NL) vorgestellt. Die Analyse wurde auf Basis von repräsentativen Individualdaten des Sozioökonomischen Panels SOEP (2005) durchgeführt.





## Neuere Massnahmen zur Armutsbekämpfung in Deutschland und Österreich

**Wenn über Massnahmen zur Bekämpfung von Armut nachgedacht wird, lohnt sich ein Blick über die Landesgrenzen hinaus. Erfolgreiche Massnahmen im Ausland lassen sich allenfalls auch in der Schweiz umsetzen. Eine Literaturrecherche des Fachbereichs Soziale Arbeit im Auftrag der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern hat sich deshalb mit Massnahmen beschäftigt, die in den letzten Jahren in Deutschland und Österreich ergriffen wurden.**



**Roland Hauri**  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
roland.hauri@bfh.ch

Die Verhinderung und Bekämpfung der Armut ist im Kanton Bern ein wichtiges sozialpolitisches Anliegen. Im Rahmen des dritten Berner Sozialberichts, den der Regierungsrat Ende 2012 vorlegen wird, sollen deshalb Massnahmen zur Armutsbekämpfung zur Diskussion gestellt werden. Mit einfließen sollen auch Erkenntnisse von bereits umgesetzten Massnahmen im benachbarten Ausland. Von Interesse sind insbesondere Länder mit einem vergleichbaren Sozialsystem, so dass vielversprechende Ansätze auch auf die Schweiz übertragen werden könnten. Die Berner Fachhochschule hat deshalb im Auftrag der Gesundheits- und Fürsorgedirektion eine Literaturrecherche über europäische Beispiele von Massnahmen zur Armutsbekämpfung durchgeführt. Der Fokus lag dabei auf neueren Massnahmen in Deutschland und Österreich, die ab 2008 umgesetzt wurden.

### Europäische Programme zur Bekämpfung von Armut

Die Armutsbekämpfung in Deutschland und Österreich wird durch die Armutsstrategie der Europäischen Union wesentlich beeinflusst. Es sind hauptsächlich drei europäische Programme, die in den letzten Jahren zur Umsetzung von entsprechenden Massnahmen in den beiden Ländern geführt haben: das Europäische Jahr 2010 zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung, der Europäische Sozialfonds und die Europa-2020-Strategie.

Die Europäische Union wählt jedes Jahr ein bestimmtes Thema aus, um die Bevölkerung und die Regierungen der Mitgliedstaaten auf das gewählte Thema aufmerksam zu machen. Das Jahr 2010 wurde zum Europäischen Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung bestimmt. Zur Umsetzung haben die einzelnen EU-Staaten jeweils eigene

nationale Strategien ausgearbeitet. In den meisten Staaten wurden Aktivitäten zu verschiedenen Themenbereichen auf unterschiedlichen Ebenen geplant, auf nationaler wie auch auf regionaler und lokaler Ebene.

Der Europäische Sozialfonds ist einer von vier Strukturfonds der Europäischen Union. Er dient der Stärkung des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalts. Durch die Fördergelder werden beispielsweise Massnahmen finanziert, deren Ziel es ist, die Arbeitslosigkeit zu senken oder die Beteiligung am Erwerbsleben zu verbessern. Damit leistet der Europäische Sozialfonds von allen vier Strukturfonds den grössten Beitrag zur Armutsbekämpfung. Jeder EU-Mitgliedstaat und jede Region entwickelt im Rahmen eines operationellen Programms eine eigene Strategie zur Umsetzung der europäischen Vorgaben.

Die Strategie «Europa 2020» für Wachstum und Beschäftigung ist Mitte 2010 von der Europäischen Union in Kraft gesetzt worden. Das Programm ist ein zentraler Baustein der neuen wirtschaftspolitischen Koordination und soll insbesondere Wettbewerbsfähigkeit, Produktivität, Wachstum und den sozialen Zusammenhalt in Europa stärken. Die Umsetzung der Europa-2020-Strategie erfolgt in den einzelnen Mitgliedstaaten jeweils anhand der nationalen Reformprogramme für Wachstum und Beschäftigung.

### **Beispiele von Massnahmen in unterschiedlichen Politikfeldern**

Im Rahmen der drei genannten Programme sind in Deutschland und Österreich seit 2008 eine Vielzahl von Projekten und Massnahmen umgesetzt worden, die sich unterschiedlichen Politikfeldern zuordnen lassen. Obwohl die meisten Aktivitäten in den Bereich der Sozialpolitik fallen, sind auch in der Arbeitsmarktpolitik, der Bildungspolitik, der Familien- und der Gesundheitspolitik Anstrengungen zur Bekämpfung von Armut unternommen worden. Um einen Eindruck von der Vielfalt der Aktivitäten zu gewinnen, werden hier nun einige Projekte und Massnahmen kurz skizziert.

Das Projekt «Kinderpatenschaften in Leipzig» ist ein Beispiel eines lokalen Projekts in den Bereichen Familien- und Bildungspolitik. Das Projekt wurde durch Fördergelder des Europäischen Jahres 2010 finanziert. Es zielt darauf ab, Kindern aus sozial benachteiligten Elternhäusern den Zugang zu finanziellen und gesellschaftlichen Ressourcen ausserhalb der Familie zu ermöglichen. Damit sollen die Vererbung von Armut durchbrochen,

soziale Integration gesichert und die Entwicklungschancen von Kindern nachhaltig verbessert werden. Hierfür wird ein lokales Patennetzwerk aus Ehrenamtlichen, Unternehmen und weiteren lokalen Akteuren aufgebaut. Die aktive Patenschaft, die nur von Personen ausgeübt werden kann, beinhaltet beispielsweise gemeinsame Freizeitaktivitäten, Nachhilfe oder andere praktische Unterstützung der Familie. Die passive Patenschaft, die nicht nur Personen, sondern auch Unternehmen und Interessengruppen offen steht, umfasst hauptsächlich finanzielle und materielle Unterstützung.

Eine ähnliche Zielsetzung hat das Bildungspaket, das in Deutschland auf nationaler Ebene 2011 in Kraft getreten ist. Finanziert wird das Bildungspaket durch Fördergelder der Europa-2020-Strategie. Mit dem Bildungspaket haben bedürftige Kinder und Jugendliche einen Rechtsanspruch auf Teilhabe. Das Mitmachen in Kultur, Sport und Freizeit wird finanziell unterstützt. So werden etwa Mitgliederbeiträge für den Fussballverein oder Teilnahmegebühren für die Flötengruppe übernommen. Zudem können mit dem Bildungspaket Lernmaterialien und Transportkosten für den Besuch weiterführender Schulen bezahlt werden. Schliesslich wird eine qualifizierte Lernförderung ermöglicht, wenn Kinder und Jugendliche in der Schule nicht mehr mitkommen.



Im Bereich der Arbeitsmarktpolitik ist in Österreich das Projekt «Migrantinnen: Integration durch Arbeitsmarktzugang» auf lokaler Ebene in Salzburg umgesetzt worden. Das Projekt ist darauf ausgerichtet, die soziale und berufliche Integration von Frauen mit Migrationshintergrund zu fördern und wird durch finanzielle Mittel der Europa-2020-Strategie unterstützt. Bei diesem Projekt werden integrierte Frauen mit Migrationshintergrund zu «Integrationslotsinnen» ausgebildet. Sie beraten, unterstützen und informieren andere Migrantinnen auf dem Weg zu einer Arbeitstätigkeit oder Qualifizierung. Das Projekt läuft seit Anfang 2010.

Ein weiteres Beispiel zur Verbesserung der Erwerbsbeteiligung von Frauen ist die «Wiedereinstiegsberatung» in Österreich, die auf nationaler Ebene umgesetzt wurde.

Seit 2011 bieten alle Bundesländer in Österreich Beratungen für Frauen mit Kindern an, um den Wiedereinstieg in das Berufsleben zu erleichtern. Die Angebote reichen von Informationsveranstaltungen bis hin zu speziellen Beratungsangeboten.

Ein weiteres Projekt in Österreich, das der Arbeitsmarkt- wie der Gesundheitspolitik zugerechnet werden kann, ist die Beratungsstelle «WorkFit». Sie richtet sich an Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit gesundheitlichen Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, an Unternehmen, in welchen diese Personen tätig sind, sowie an Personen, die ihren Arbeitsplatz aufgrund von gesundheitlichen Problemen verloren haben. «WorkFit» bietet ein umfassendes Angebot, um Arbeitsplätze zu erhalten und die Arbeitsfähigkeit von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern zu verbessern. Die kostenlose Beratung wird in verschiedenen Regionen Österreichs angeboten.

### **Vielfältiges und unübersichtliches Bild der Armutsbekämpfung**

Die dargestellten Projekte vermitteln einen Eindruck davon, wie vielfältig und gleichzeitig wie unübersichtlich sich die Armutsbekämpfung in Deutschland und Österreich darstellt. In den beiden Ländern erfolgt die Bekämpfung der Armut einerseits in verschiedenen Politikfeldern, andererseits aber auch auf unterschiedlichen Ebenen: auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene. Die Massnahmen sind je nach Ebene unterschiedlich ausgestaltet, eine Abstimmung untereinander ist kaum ersichtlich. Walter Hanesch, Professor für Sozialpolitik und Sozialverwaltung an der Fachhochschule Darmstadt und seit Jahren in der Armutsforschung tätig, beklagt denn auch, dass für die Armutsbekämpfung in Deutschland «eher ein Nebeneinander denn ein abgestimmtes Handeln der verschiedenen Akteure» kennzeichnend sei. Die Vielfalt an Massnahmen, die in den letzten Jahren ergriffen wurden, ist allerdings auch ein ermutigendes Zeichen dafür, dass nicht nur über Armut gesprochen wird, sondern auch entsprechende Handlungsansätze umgesetzt werden. ■

#### Literatur:

Hanesch, W. (2011): Armutsbekämpfung in Deutschland und die Rolle der Europäischen Union. In: Benz, B.; Boeckh, J. und Mogge-Grotjahn, H. (Hrsg.): Soziale Politik – Soziale Lage – Soziale Arbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 169–191.

# Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse zum Thema Sozialhilfe</b>		
Junge Erwachsene in der Sozialhilfe	5./6. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-2
Das Aufnahmeverfahren in der Sozialhilfe <b>[neu]</b>	26./27. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SOZ-19
Berichte und Gutachten in der Sozialen Arbeit <b>[neu]</b>	23./24. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-30
Effiziente Aufgabenteilung zwischen Sozialarbeit und Sachbearbeitung	11./12. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-3
Familien in der Sozialhilfe	19./20. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SOZ-21
Die Zielvereinbarung in der Sozialarbeit	29./30. Oktober 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-5
Aktuelles Migrationsrecht <b>[neu]</b>	5./6. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-32
Missbrauchsprävention in der Sozialhilfe	7./8. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-7
Dezentrale Fortbildungsveranstaltungen – Sozialarbeit auf öffentlichen Sozialdiensten	Durchführung je nach Verwaltungskreis	K-SOZ-18
<b>Kurse zum Thema Opferhilfe</b>		
Fachkurs Opferhilfe	März bis November 2012	K-SPE-1
Haftpflichtrecht in der Opferhilfe	3. April 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-5
Opferhilfe und Leistungen der Sozialversicherungen	29./30. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-4
Gesprächsführung mit traumatisierten Menschen	25./26. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-33
Interkulturelle Konflikte in der Beratung	14./15. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-10
<b>Kurse zum Thema Sozialpolitik</b>		
Vertiefungskurs 1: Die Sozialbehörde beaufsichtigt und unterstützt den Sozialdienst in der Aufgabenerfüllung	28. März 2012, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-14
Vertiefungskurs 2: Die Sozialbehörde plant den Bedarf an Leistungsangeboten in der Gemeinde	2. Mai 2012, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-15
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern / Region Thun und Berner Oberland	4. Mai 2012, 8.45 – 17.00 Uhr	K-SOZ-10
Einführungskurs für Mitglieder von Sozialbehörden im Kanton Bern	7. September 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SOZ-8
Vertiefungskurs 4: Die Sozialbehörde beurteilt die grundsätzlichen Fragestellungen der Sozialhilfe	12. November 2012, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-17
Vertiefungskurs 5: Revision Vormundschaftsrecht: Was heisst das für die kommunalen und regionalen Behörden <b>[neu]</b>	12. März 2012, 17.00 – 20.15 Uhr	K-SOZ-20
<b>Kurse zum Thema Sozialversicherung</b>		
Sozialversicherungsrecht	9./10. Mai und 6./7. Juni 2012	K-REC-1
<b>Kurse für Sachbearbeitende</b>		
Einführungskurs für neue administrative Mitarbeitende in öffentlichen Sozialdiensten	24./25. April 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-1
Effiziente Aufgabenteilung zwischen Sozialarbeit und Sachbearbeitung	11./12. Juni 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-3
Sozialversicherungskennnisse für Sachbearbeitende	22./23./24. August 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-ADM-2
Fachkurs Sachbearbeitung in sozialen Dienstleistungsorganisationen	November 2012 bis Mai 2013	K-ADM-4
<b>Certificate of Advanced Studies (CAS)</b>		
CAS Opferhilfe	Beginn mit jedem Fachkurs Opferhilfe	C-SPE-1
CAS Soziale Sicherheit	März bis November 2012	C-REC-2

# Aktuelles zum Schwerpunkt Soziale Sicherheit

## WEITERBILDUNG



### Attraktive Weiterbildungsangebote in Planung

Das Kurs- und Studienangebot im Schwerpunkt Soziale Sicherheit wird in den kommenden Monaten gezielt ausgebaut. Im Zentrum stehen die aktuellen Fragen aus den Bereichen Sozialpolitik, Sozialhilfe, soziale und berufliche Integration, Sozialversicherung und Opferhilfe. Das Studien- und Kursangebot wird auf der Grundlage von Forschungsergebnissen des Fachbereichs zusammen mit Praxispartnern entwickelt und richtet sich an die im Bereich der Sozialen Sicherheit tätigen Behörden, Institutionen und deren Mitarbeitende auf allen Stufen. Die bereits bestehenden und neu geplanten Angebote orientieren sich an den folgenden drei Leitthemen:

- Soziale Sicherheit im gesellschaftlichen Wandel
  - Zusammenwirken der Sicherungssysteme
  - Sozialarbeiterisches Wirken im sozialen Sicherungssystem
- Die neuen Angebote werden an dieser Stelle bzw. auf unserer Website laufend publiziert.

## STUDIUM

### Modul Schweizerisches Sozialwesen im Bachelorstudiengang

Die Einführungsvorlesung Schweizerisches Sozialwesen steht zu Beginn des Studiums auf dem Programm. Das Ziel der Veranstaltung besteht zunächst darin, den Stellenwert des Sozialwesens in einer Gesellschaft zu bestimmen und die wesentlichen Strukturmerkmale des Sozialwesens zu beschreiben. Ausgehend von einem erkenntnisleitenden Fallbeispiel werden die strukturbildenden Prinzipien Föderalismus und Subsidiarität erklärt, die Systeme der Sozialen Sicherheit dargestellt und in Beziehung zueinander gesetzt. Im Fokus stehen auch laufende Entwicklungen im Sozialwesen und die besonderen Anforderungen an die Sozialarbeitenden, die sich aus diesen Rahmenbedingungen ergeben. Die Studierenden sollen sozialpolitische Aktualitäten verstehen lernen und in Bezug auf die Herausforderungen für die Soziale Arbeit einordnen können. Externe Personen können die Vorlesung als Gasthörernde besuchen. Der Unterricht findet jeweils donnerstags zwischen 19.30–21.05 Uhr statt. Die Teilnahme kostet CHF 300.– und wird am Schluss mit einem Testat bestätigt.

Kontakt: [beatrix.balmer@bfh.ch](mailto:beatrix.balmer@bfh.ch)

## FORSCHUNG

### Verlaufstypen und Risikoprofile von arbeitslosen Personen

In einer neuen, eben abgeschlossenen Untersuchung ist auf der Grundlage der Administrativdaten der ALV und der Sozialhilfestatistik eine Typologie der Verläufe von arbeitslos gewordenen Personen erstellt worden. Die Personen der einzelnen Verlaufstypen wurden anhand von soziodemographischen und arbeitsmarktlichen Merkmalen charakterisiert. Mittels eines multivariaten Modells wurden anschliessend die Einflussfaktoren für die Zugehörigkeit zu einem Verlaufstyp analysiert. Die Ergebnisse wurden publiziert in: R. Fluder, T. Fritschi, R. Salzgeber: Verlaufstypen und Risikoprofil von arbeitslosen Personen, in: Die Volkswirtschaft, 2011/9.



### Stagnierende Sozialhilfeszahlen, aktive Frühförderung

Der Kennzahlenbericht der «Städteinitiative Sozialpolitik» zeigt für 2010 unterschiedliche Entwicklungen bei der Sozialhilfe in den 13 Städten. In acht der beteiligten Städte stiegen die Fallzahlen an, in einer stagnierten sie, in vier Städten waren sie rückläufig. Einen Schwerpunkt widmet der Bericht den umfangreichen Aktivitäten der Städte im Bereich Frühförderung. Detaillierte Ergebnisse finden sich in: R. Salzgeber: Kennzahlenvergleich zur Sozialhilfe in Schweizer Städten, Berichtsjahr 2010 – 13 Städte im Vergleich.

Der vollständige Bericht steht zum Download zur Verfügung unter [www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung) > Publikationen



# Schulsozialarbeit – weiterhin ein Erfolgsmodell?

**Der Grosse Rat hat im November den gesetzlichen Grundlagen für die Schulsozialarbeit im Kanton Bern zugestimmt. Die Höhe der finanziellen Beteiligung des Kantons ist derzeit Gegenstand der Debatte. Die Schulsozialarbeit wird derweil immer populärer und erreicht nun auch die Berufsbildung.**



**Prof. Daniel Iseli**  
Dozent  
daniel.iseli@bfh.ch



**Brigitte Hunziker**  
Schulsozialarbeiterin  
Lehrwerkstätten Bern  
brigitte.hunziker@lwb.ch

Drei Indikatoren zeigen an, dass die Integration eines Jugendlichen in die Gesellschaft misslingen kann, so Pädagogikprofessor Jürgen Oelkers kürzlich in einem Referat: eine gefährdete Karriere in Schule und Berufsbildung, eine problematische gesundheitliche Situation, ausgelöst durch individuelle Faktoren oder solche in der Umwelt, und deviantes Verhalten.

Tatsächlich entstehen soziale Probleme von Jugendlichen in diesem Kontext, sie zeichnen sich häufig bereits in der Volksschule ab. Zwar erscheinen die Problemlagen in der Schweiz im europäischen Vergleich relativ harmlos. Neben vergleichenden Studien, so genannten Jugend-Surveys wie der «Shell-» und der «COCON-Studie», zeigt dies auch die Jugendarbeitslosigkeitsquote. Sie beträgt im EU-Durchschnitt 21,4%, in Spanien 48%, im viel gerühmten Finnland 20,4% und in der Schweiz 3,2% (September 2011). Die hiesigen Probleme sollen aber nicht kleingeredet werden.

## Weite Verbreitung der Schulsozialarbeit im Kanton Bern

Risiken sind ernst zu nehmen und soziale Probleme von Kindern und Jugendlichen müssen möglichst frühzeitig angegangen werden, damit die gesellschaftliche Integration gelingt: Fachexpertinnen und -experten sowie Vertreterinnen und Vertreter der Politik in der Schweiz sind sich darin meistens einig. Es erstaunt deshalb nicht, dass sich die Schulsozialarbeit an der Volksschule so rasch durchsetzen kann. 2001 entwickelte der Fachbereich Soziale Arbeit mit der Stadt Bern die Grundlagen für die erste integrierte Schulsozialarbeit im Kanton, seither betreuten Mitarbeitende des Fachbereichs über 30 Entwicklungs-, Evaluations- und Forschungsprojekte. Fast die Hälfte der Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrpersonen im Kanton Bern kann heute auf Schulsozialarbeitende zurückgreifen. Der Grosse Rat beschliesst in diesen Wochen

über die Höhe der finanziellen Beteiligung des Kantons.

Das «Berner Modell» der Schulsozialarbeit strebt eine Wirkung an, die die Systeme überwindet. Die unabhängige Position der Schulsozialarbeit soll gestärkt werden. Notwendige Voraussetzungen bilden erstens eine politisch-strategische Verankerung, die über das Bildungssystem hinausgeht und weitere Bereiche umfasst (Soziales, Kinder- und Jugendhilfe) und zweitens die Angliederung an eine soziale Organisation, wie bspw. an ein Jugendamt, an einen Sozialdienst oder an eine Jugendfachstelle. Professionalität auf allen Stufen sichert die gedeihliche Entwicklung, gefordert sind dabei Leitungsverantwortliche, Behörden und Schulsozialarbeitende.

Um diese Entwicklung empiriegeleitet zu unterstützen, befasst sich der Fachbereich Soziale Arbeit unter anderem mit folgenden Fragen zur Schulsozialarbeit: Wie wirkt sich Schulsozialarbeit auf die Gefährdungsmeldungen aus und wie kann die Schnittstelle mit dem Kindes- und Jugendschutz optimal gestaltet werden? Wie sieht die optimale Zusammenarbeit mit der offenen Kinder- und Jugendarbeit aus, damit beide Potenziale ausgeschöpft werden können? Wie sieht ein Modell für eine angemessene Versorgung der Kindergartenstufe aus? Welche Daten benötigen wir, damit gemeinde- und kantonsübergreifende Vergleiche und Grundlagen möglich werden?

## Pilotprojekt an den Lehrwerkstätten Bern

Schulsozialarbeit wird auch an der nachobligatorischen Schule ein Thema, wie das Projekt an den Lehrwerkstätten Bern (LWB) zeigt. Die LWB sind eine Bildungsinstitution auf Sekundarstufe II mit einer langen Tradition. Seit 1888 bilden die LWB aus – damals Schlosser, Schreiner und Schuhmacher, daher der Name «Lädere». Heute absolvieren rund 460 Lernende in fünf technischen und gewerblich-industriellen Berufsfeldern eine Vollzeitausbildung, die sowohl den praktischen wie auch den theoretischen Unterricht umfasst. Jährlich bieten die LWB 52 Ausbildungsplätze für die zweijährige Grundbildung mit Berufsattest (EBA) an sowie 100 Ausbildungsplätze für Ausbildungen, die mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) abschliessen.

Mit der Einführung der zweijährigen Grundbildung EBA an den LWB und dem kantonalen Auftrag, vermehrt Lernende mit erschwerten Startbedingungen aufzunehmen, wurden die Lehrpersonen zunehmend mit schwierigen Situationen von und mit Lernenden konfrontiert. Als Reaktion darauf wurde im Mai 2010 Schulsozial-

arbeit als Pilotprojekt eingeführt und eine Schulsozialarbeiterin zu 80 Prozent angestellt. Die Auswertung zeigte, dass das Projekt sowohl bei Lehrpersonen wie Schulleitung kaum mehr umstritten ist (vgl. Kasten) und von den Lernenden als bedarfsgerecht und hilfreich beurteilt wird. Aus diesem Grund hat die Geschäftsleitung im August 2011 beschlossen, die Schulsozialarbeit definitiv an der Schule einzuführen.

Die Schulsozialarbeiterin ist der Schulleitung unterstellt. Im ersten Jahr wurde sie durch eine Begleitgruppe unterstützt, in der Daniel Iseli als externer Fachexperte mitwirkte und wertvolle Hinweise sowie kritischen Anmerkungen zum teilweise noch rudimentären Konzept gab.

Im ersten Jahr führte die Schulsozialarbeit 66 Dossiers (ohne Kurzberatungen). Etwa ein Drittel der Beratungen wird durch Lernende selber initiiert, in etwa 40% sind Lehrpersonen Türöffner und in den restlichen Fällen gelangten Eltern, Schulleitung, Fachstellen an die Schulsozialarbeit oder diese wurde selber aktiv. Überraschenderweise zeigt sich, dass nicht nur Lernende aus der zweijährigen Grundbildung EBA Bedarf an Schulsozialarbeit hatten, sondern in etwa gleichem Ausmass auch Lernende aus den langjährigen und anspruchsvolleren Ausbildungen EFZ.

Die Themenbereiche der Schulsozialarbeit auf Sekundarstufe II sind anders gelagert als an einer Volksschule. Die Lernenden erreichen die Volljährigkeit, Ablosungsfragen vom Elternhaus sind stark präsent. Aus der zunehmenden Verantwortlichkeit erwachsen auch finanzielle, rechtliche und administrative Fragen. Natürlich gibt es auch Motivationsprobleme, ungenügende Leistungen und Probleme mit dem Lernen oder der Selbstorganisation. Ein weiterer wichtiger Bereich sind gesundheitliche Probleme – gerade psychische Probleme treten im Jugendalter relativ häufig auf.

Die Schulsozialarbeiterin ist vor allem in der Intervention tätig. Die Sensibilisierung für Präventionsthemen und Früherkennung steht an. Aus einer Klassenbefragung geht hervor, dass Lernende vor allem einen respektvollen Umgang miteinander, gegenseitige Unterstützung und das Einhalten von Regeln als wichtigste Voraussetzungen für ein gutes Lernklima sehen. Das deckt sich auch mit der Überzeugung, dass sich Prävention (im weitesten Sinne Gewaltprävention) frühzeitig nach dem Übertritt von der Schule in die Lehre lohnen würde. ■



«Als Berner Vollzeitschule vereinen die Lehrwerkstätten Bern betriebliche Bildung, Berufsfachschule und überbetriebliche Kurse unter einem Dach. Mit dem neu geschaffenen Angebot der Schulsozialarbeit erhalten unsere Lernenden echte Unterstützung in schwierigen Lebenssituationen, damit sie sich auf ihre Ausbildung konzentrieren können. Daneben werden die Lehrpersonen in ihrer täglichen Arbeit mit den Lernenden merklich entlastet. Das Angebot hat sich auch dank unserer Schulsozialarbeiterin Brigitte Hunziker rasch zu einer echten Stütze in der Betreuung unserer Lernenden entwickelt.»

Matthias Zurbuchen  
Stv. Direktor LWB

Lehrwerkstätten Bern

LWB

## Unsere Angebote zum Thema Schulsozialarbeit

### Dienstleistungen

Der Fachbereich Soziale Arbeit unterstützt Gemeinden, Schulen und Kantone mit Dienstleistungen:

- Informationsveranstaltungen für Politik, Behörden und weitere Interessierte
- Bedarfsanalysen, Konzeptentwicklung, regionale Modelle, Organisations- und Fachberatung, Coaching von Schulsozialarbeitenden
- Evaluationen, Forschungsprojekte

### Weiterbildung

Der Fachbereich Soziale Arbeit bietet ab 2012 in Kooperation mit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit ein erweitertes Kursangebot an. Weitere Informationen finden Sie auf Seite 36.

# Kanton unterstützt Fachleute bei Umsetzung des neuen Erwachsenenschutzrechts

**Ab 2013 gilt das revidierte Erwachsenenschutzrecht. Das bringt für alle Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter teilweise beträchtliche Änderungen mit sich. Andrea Weik, Vorsteherin des kantonalen Jugendamtes, erläutert im Interview, was auf die Fachleute zukommt und was der Kanton Bern bei der Umsetzung leistet.**

Interview: Marius Schären



**Marius Schären**  
Kommunikationsfachmann  
marius.schaeren@bfh.ch

## **Im Januar 2013 tritt das revidierte Erwachsenenschutzrecht in Kraft. Was bedeutet das für die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im Kanton Bern?**

**Andrea Weik:** Neu stehen die Sozialarbeitenden einer professionellen Entscheidungsbehörde gegenüber. Einer Behörde also, die in der Lage ist, ihre gemäss Gesetz übertragenen Aufgaben professionell auszuführen. Heute bildet in 59% der Fälle noch der Gemeinderat als politische Milizlaienbehörde die Vormundschaftsbehörde, vorab in kleinen, ländlichen Gemeinden. Als Laienbehörden fehlt ihnen das nötige Fachwissen und aufgrund der geringen Fallzahlen zudem eine ausreichende Praxis.

## **Können Sie das konkretisieren?**

95% der Behörden im Kanton Bern haben weniger als einen neuen Kinderschutzfall pro Monat zu beurteilen, 92% weniger als einen Erwachsenenschutzfall. Das führt dazu, dass sie bei der Rechtsanwendung oft vollständig von Sozialdiensten oder anderen Stellen abhängig sind. Laienbehörden sind zudem kaum in der Lage, die Mandatsträgerinnen und -träger effektiv zu instruieren und zu kontrollieren. In Zukunft können sich die Sozialarbeitenden in den Sozialdiensten auf ihre Kernaufgaben im Kindes- und Erwachsenenschutz konzentrieren: auf die Abklärung und die Mandatsführung. Mit juristischen Feinheiten müssen sie sich nicht mehr herumschlagen.

**Das klingt so, als würde das neue Recht die Angestellten der Sozialdienste gar nicht gross berühren.**

Natürlich ändert sich für sie einiges. Das Verständnis fürs Kindes- und Erwachsenenschutzrecht muss vorhanden sein, damit die Leute die Abklärungen durchführen können. Auch die neuen Rechtsinstituten Patientenverfügung und Vorsorgeauftrag sollten sie in den Grundzügen kennen. Aber es ist richtig: Rein in der Aufgabenerfüllung – Abklärung, Mandatsführung – ändert sich nichts.

## **Wie sieht denn die Zusammenarbeit der Sozialdienste und Sozialbehörden mit dem neuen Gesetz aus?**

Neu müssen die Massnahmen massgeschneidert gemäss der individuellen Hilfs- und Schutzbedürftigkeit definiert werden. Damit wird die anspruchsvolle Aufgabe der Mandatsträgerinnen und -träger besser fass- und durchführbar. Meine Vision der künftigen Zusammenarbeit zwischen den Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden und den Sozial- und Abklärungsdiensten ist die partnerschaftliche Zusammenarbeit bei klarer Rollenverteilung. Für die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in den Sozialdiensten besteht damit die Chance, ihre Dienstleistungen noch effektiver erbringen zu können.



**Andrea Weik**, lic.iur., ist seit 2009 Vorsteherin des kantonalen Jugendamtes Bern.

## **Was ist aus Ihrer Sicht besonders gelungen am neuen Recht?**

Es legt einen besonderen Akzent auf die Interdisziplinarität. Das bedeutet auch, dass eine grosse Stärke der Sozialen Arbeit zum Tragen kommen kann, da diese Disziplin doch besonders geübt darin ist, sich mit Fragestellungen und Methoden

unterschiedlicher Fachrichtungen integrativ auseinanderzusetzen. Die Soziale Arbeit soll und muss daher auch in der Fachbehörde selber eine wichtige Rolle spielen.

## **Wie werden die Abklärungs- und Mandatsdienste auf die Änderungen vorbereitet?**

Wir haben 2011 dezentrale Informationsveranstaltungen durchgeführt und werden solche auch 2012 durchführen. Ausserdem sind wir um eine transparente Information bemüht, halten unser Internet à jour und orientieren die Sozialarbeitenden per E-Mail über wichtige Veränderungen. Schliesslich möchten wir für die Fachleute an der Front in Zusammenarbeit mit der Berner Fachhochschule Informationsveranstaltungen anbieten.

## **Reichen denn Ihre Informationen und eine Veranstaltung, um die Fachleute sattelfest zu machen?**

Es handelt sich nur, aber immerhin um Einführungsveranstaltungen ins neue Recht. Wenn jemand dann wirklich spezifisch in den Sozialdiensten damit zu tun hat, beispielsweise eben in der Abklärung oder Mandatsführung, gehe ich davon aus, dass diese Leute weitere Kurse und Weiterbildungen besuchen werden.

In der beruflichen Weiterbildung liegt es dann aber an Ihnen, an der Berner Fachhochschule, diese zusammen mit den Betroffenen zu definieren.

Die Mitarbeitenden der elf Fachbehörden selbst werden über die Konferenz der Kantone für Kindes- und Erwachsenenschutz (Kokes) geschult. Hier helfen wir ebenfalls mit und werden dafür sorgen, dass die Behörden am 1. Januar 2013 gut vorbereitet ihre Arbeit aufnehmen können. ■

Im Herbst 2012 bietet die Berner Fachhochschule eintägige Informationsveranstaltungen zum neuen Erwachsenenschutzrecht an. Dort erhalten die Sozialarbeitenden der bernischen Sozial- bzw. Abklärungs- und Mandatsdienste einen systematischen Überblick über das neue Gesetz und die für die Praxis wichtigsten Basisinformationen. Die BFH organisiert die Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit dem Kantonalen Jugendamt.

Weitere Informationen:  
[www.soziale-arbeit.bfh.ch/kes](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/kes)



**Empirische Befunde und präventive Massnahmen**

## **Sozialisationsbedingungen und soziale Integration Jugendlicher**

**Jugendliche wachsen in sehr unterschiedlichen Lebensverhältnissen und Alltagswelten auf, mit denen je typische soziale Ressourcen und Belastungen verbunden sind. Zur Verbesserung der Integrationschancen ist die Jugendarbeit daher auf verschiedene Typen von Jugendlichen auszurichten.**



**Christoph Urwyler**  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter  
christoph.urwyler@bfh.ch

Auf Initiative der Jugendarbeit Stettlen-Vechigen hat der Fachbereich Soziale Arbeit die soziale Integration Jugendlicher in den Berner Gemeinden Ostermundigen, Stettlen und Vechigen untersucht. Ende 2009 wurden in den drei Gemeinden sämtliche Schülerinnen und Schüler der 7., 8. und 9. Klassen (n=532) anhand eines Fragebogens zu den Themen Familie, Schule, Freizeit, Medien, Gesundheit, Suchtmittelkonsum und Delinquenz befragt. Im Zentrum stand die Frage nach den Sozialisationsbedingungen und der sozialen Integration von Jugendlichen. Soziale Integration wird dabei verstanden als Teilhabe und Teilnahme einer Person am sozialen Austausch im privaten, schulischen und öffentlichen Bereich. Ziel ist es, ein differenziertes Bild der Lebensbedingungen und Bedürfnisse der Jugendlichen in den Agglomerationsgemeinden zu zeichnen, das den Behörden als Wissensbasis für die Entwicklung von Massnahmen zur Förderung der Integration dient.

Die besagten Gemeinden können als suburbane Gemeinden einer grossstädtischen Region beschrieben werden. Die deskriptiven Ergebnisse dürften zumindest für gleichartige Gemeinden auch in anderen Regionen der Schweiz Gültigkeit besitzen.

### **Sozialisationsbedingungen in der Familie**

Die Ergebnisse zeigen, dass die schichtspezifischen Merkmale der Familiensituation (Bildung, Beruf der Eltern, ökonomische Situation) in Kindheit und Jugendzeit die sozialen Integrationschancen massgeblich beeinflussen. Insgesamt vermitteln die erhobenen Daten zwar ein positives Bild der Eltern-Kind-Beziehung: Die Jugendlichen fühlen sich emotional geborgen und in privaten und schulischen Belangen von ihren Eltern unterstützt. Allerdings wächst ein ziemlich grosser Teil der befragten Jugendlichen unter eher schwierigen Bedingungen heran: Beispielsweise

liegt bei Jugendlichen, die aus binationalen Partnerschaften stammen, der Anteil alleinerziehender Eltern (37%) um rund 68% über dem Durchschnitt (22%) und ferner leben Jugendliche aus Einwandererfamilien unter materiell deutlich weniger günstigen Verhältnissen als die Schweizer Jugendlichen: Während nämlich nur 8% der Schweizer Eltern statusniedrige Berufe ausüben, betrifft dies bei Jugendlichen der ersten Immigrantengeneration nahezu die Hälfte (49%) und bei Jugendlichen der zweiten Immigrantengeneration immer noch 36%. Bedenklich stimmt auch der Befund, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund viel häufiger elterlicher Gewalt ausgesetzt sind: Ein Drittel gibt an, von Vater oder Mutter schon einmal geschlagen oder geohrfeigt worden zu sein und beachtliche 8% der Jugendlichen meinen, von den Eltern schon einmal richtig verprügelt worden zu sein. Bei den Schweizer Jugendlichen betrifft dies «nur» 16% (geohrfeigt) bzw. 0,9% (verprügelt).

### Soziale Kontrolle durch die Eltern

Die soziale Kontrolle durch die Eltern hat einen massgeblichen Einfluss auf das Verhalten der Kinder. Unsere Studie zeigt, dass, wo die elterliche Kontrolle fehlt, das Risiko für zahlreiche sozial unerwünschte Verhaltensformen seitens der Jugendlichen steigt: Dazu gehört insbesondere ein erhöhter Suchtmittel- und Drogenkonsum (Tabak, Alkohol, Cannabis), häufigere Geldwetten, das Tragen von verbotenen

Waffen (Messer, Schlagringe usw.), häufigere kriminelle Handlungen und häufigere Mitgliedschaft in delinquenten Cliques. Dieser Zusammenhang ist insofern relevant, als ein beachtlicher Teil der Eltern zu wenig Kontrolle ausübt: Jeder vierte Jugendliche berichtet, dass die Eltern oft nicht wissen, wo und mit wem ihr Kind unterwegs ist. Diese Jugendlichen geben auch an, dass ihre Eltern nicht vorgeben, wann sie wieder zuhause sein müssen oder dass die Eltern eine Vorgabe nicht konsequent durchsetzen. Auf die Frage, welche Jugendlichen unter hoher sozialer Kontrolle stehen und welche weniger liefern die vorliegenden Befunde eine eindeutige Antwort: Die Kontrolle ist bei den Knaben signifikant tiefer als bei den Mädchen (64% vs. 79%) und bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund tiefer als bei solchen ohne (66% vs. 74%). Am wenigsten verbreitet ist eine hohe Kontrolle bei den Knaben aus Einwandererfamilien (57% vs. 68% bei Knaben aus Schweizer Familien). Darüber hinaus ist die soziale Kontrolle bei Jugendlichen, die mit nur einem Elternteil, in so genannten Patchwork-Familien («Broken Home»), oder in Haushalten mit einem tiefen sozioökonomischen Status aufwachsen, geringer.

### Regelvorgaben und Medienkonsum

Internet, Computerspiele und Videospiele haben in praktisch allen Haushalten Einzug gehalten (vgl. Willemse 2010). Eine Mehrheit von männlichen Jugendlichen

hat darüber hinaus persönlichen Zugriff, verfügt also über ein Gerät im eigenen Zimmer: Beim Internet betrifft dies 73%, bei Computerspielen 65% und bei Videospiele 67%. In der Folge entzieht sich die mediale «Freizeitrevolution» (Ribeaud & Eisner 2009) weitgehend der elterlichen Aufsicht und Kontrolle. Mehr als die Hälfte der Eltern (53%) stellt keine Regeln für die Computerbenützung auf, fast zwei Drittel keine Regeln für den Fernsehkonsum (64%). Die Studie belegt nun, dass mit dem Aufstellen von entsprechenden Regeln zwar die Konsumdauer von TV, Internet und Videogames tatsächlich reduziert werden kann, es allerdings schwieriger zu sein scheint, die Art der konsumierten Inhalte zu beschränken: gewaltorientierte PC-Spiele («Ego-Shooter») kommen in den Gruppen mit respektive ohne Regelvorgabe praktisch gleich häufig vor (Spieleranteil jeweils rund 29%).

### Gewaltmedien und aggressives Verhalten

Die Studie zeigt auch, dass bei Jugendlichen ein stark ausgeprägter Konsum von Internet, Computer- und Videospiele oder Fernsehen mit einer Reihe von Risikotendenzen wie z.B. Suchtmittelkonsum und Delinquenz korreliert. Entscheidend ist dabei die Art der konsumierten Inhalte. Jugendliche, die Computer- oder Videospiele mit gewalttätigen Inhalten konsumieren («Ego-Shooter») weisen im Vergleich zu denjenigen, die dies nicht tun, ein drei Mal höheres Risiko auf, selbst Waffen zu



tragen (Messer, Schlagring, Schlagstock, Schusswaffe), und gar ein sechs Mal höheres Risiko, bereits einmal ein Gewaltdelikt nach Strafgesetzbuch begangen zu haben. Darüber hinaus ist bei diesen Jugendlichen neben einem deutlich erhöhten Risiko für den Konsum von Suchtmitteln (Tabak, Alkohol, Cannabis) ferner eine Neigung zu regelmässigen Spielen unter Geldeinsätzen festzustellen. Die vorliegenden Daten erlauben zwar keine Kausalaussagen, aber die ausgewählten Befunde deuten darauf hin, dass Gewaltmedien ein wichtiges Element innerhalb einer komplexeren Wirkstruktur bilden. In einer Studie aus Deutschland wurde denn der Konsum von Gewaltmedien als eigenständiger Verstärkungsfaktor von Gewaltverhalten empirisch bestätigt (Baier 2010).

## Vielfältige Jugendtypen

Je nach Sozialisationsbedingungen gestalten sich die sozialen Ressourcen und Problemlagen der Jugendlichen anders. Um die charakteristischen Muster besser erfassen zu können, wurden anhand der Daten fünf Typen gebildet, die bezüglich der Integrationsebenen Familie, Schule, Freizeit, Medien, Gesundheit, Suchtmittelkonsum und Delinquenz innerhalb eines Typus ähnlich und gleichzeitig voneinander möglichst verschieden sind. Aus den Ergebnissen wurden für jeden Typus zielgruppenorientierte Massnahmen der Jugendhilfe formuliert, die auf die sozialen Kontextbedingungen und die individuellen Bedürfnisse der Jugendlichen zugeschnitten sind.

Für die «sozial Desintegrierten» ist eine sehr belastete Familienkonstellation kennzeichnend. Trotz geringer Schulleistung verfügen sie über ein positives Selbstbild und Durchsetzungskraft. Sozialisieren werden sie vorwiegend in grösseren Cliquen und Gangs, die sich viel im öffentlichen Raum aufhalten und für die Gewalt und Drogen konstitutiv sind. Bei den «schulisch Auffälligen» sind weniger die Familie oder das Freizeitverhalten problematisch, sondern vielmehr die Schule. Diese Jugendlichen sind trotz gutem Schulniveau sehr kritisch gegenüber ihrer Leistung und das Berufsziel ist ihnen häufiger unklar. Die Beziehung zu den Mitschülerinnen und Mitschülern ist schwierig, das Verhältnis zu den Lehrpersonen konfliktuell und wenig vertrauensvoll. Die «sozialen Aussenseiter» finden im Elternhaus den zentralen Kristallisationspunkt. Sie werden streng kontrolliert und verhalten sich gehorsam. Häufige Wohnortwechsel erklären mitunter ihr kleines und fragiles soziales Netzwerk. In der Freizeit sind sie häufig allein zuhause und meiden somit gemeinschaftliche Aktivitäten mit anderen Jugendlichen wie

z.B. Sport oder Ausgang. Die folgenden zwei Typen fallen besonders durch ihre sozialen Ressourcen und ihre pro-sozialen Verhaltensweisen auf: Die «Nonkonformisten» erhalten von Vater und Mutter ausreichend Zuwendung und Unterstützung. Sie zeigen gute Schulleistungen und haben klare berufliche Perspektiven. Was sie auszeichnet, ist die Distanz zu populären Freizeitangeboten (z.B. Discos, Einkaufen) und Aktivitäten in herkömmlichen Vereinen und Jugendorganisationen, die auf fester Mitgliedschaft und langfristiger Verpflichtung basieren; stattdessen gestalten sie ihre Freizeit auf eigene Initiative (z.B. Musikband) und wenn sie vorstrukturierte Angebote nutzen, bevorzugen sie offene Formen, die eine Freizeitgestaltung ohne Mitgliedschaft und längerfristige Verpflichtungen ermöglichen. Die «sozial Engagierten» sind auffällig häufig weiblich, profitieren von einer besonders engen Beziehung zu ihren Eltern (auch zu den Lehrpersonen) und zeigen sehr gute Schulleistungen. Die Jugendlichen dieses Typus sind hauptsächlich aktiv in traditionellen Sportvereinen und Jugendorganisationen, wozu nebst der Pfadfinder-Bewegung oder der Organisation Jungwacht-Blauer Ring (JUBLA) auch religiöse Gemeinschaften zählen. Auffällig sind ihr hohes soziales Engagement und ihre häufige Beteiligung an Projekten der Jugendarbeit oder Anlässen der Gemeinde. Im Vergleich zu den übrigen Typen sind diese Jugendlichen gegenüber dem Gemeinwesen am positivsten eingestellt.

## Zielgruppenorientierte Prävention

Ein zentraler Befund der Studie ist, dass aufgrund der spezifischen Ressourcen und Problemlagen jedes Jugendtypus' entsprechend angepasste Massnahmen in der Jugendhilfe angezeigt sind. Die «sozial desintegrierten Jugendlichen» sollten im öffentlichen Raum über die Freundesclique angesprochen werden (aufsuchende Jugendarbeit); wegen der belasteten Familiensituation ist es gleichzeitig angezeigt, die Intervention auf die Eltern auszudehnen und so familiäre Ressourcen zu fördern. In Bezug auf die «schulisch auffälligen Jugendlichen» ist die Erreichbarkeit am besten über die Schule gewährleistet; zentral sind für sie schulische Motivations- und Fördermassnahmen. Um ferner die Isolation und inaktive Freizeit des «sozialen Aussenseiters» zu lösen, sind ebenfalls Massnahmen über die Schulsozialarbeit erfolgversprechend, wobei soziale Aktivitäten nach dem Unterricht oder Projektwochen eine soziale Einbindung fördern können. Demgegenüber steht bei den «Nonkonformisten» und den «sozial Engagierten» die Ressourcenförderung stärker im Vordergrund. Erstere sind weniger über organisierte Jugendangebote erreichbar, sondern profitieren stärker von der Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für die individuelle Entfaltung (z.B. Übungsräume für Musikbands). Im Sinne des neuen Jugendförderungsgesetzes sind offene und innovative Formen der Jugendarbeit anzustreben. Dagegen sind die besonders in Vereinen aktiven «sozial Engagierten» über die bestehenden Angebote der Jugendorganisationen abzuholen.

Die vom Gesetzgeber vorgesehene Erweiterung der Angebote der Jugendorganisationen um offene und flexible Formen sollte nicht auf Kosten der hergebrachten Strukturen realisiert werden. Da je nach Jugendlicher oder Jugendlichen die Ressourcen und Defizite anders liegen, braucht es in der Jugendarbeit eine korrespondierende Vielfalt von präventiven Massnahmen, wenn Defizite verringert, Ressourcen gefördert und dadurch die Integrationschancen der heranwachsenden Generation nachhaltig verbessert werden sollen. ■

Die vom Gesetzgeber vorgesehene Erweiterung der Angebote der Jugendorganisationen um offene und flexible Formen sollte nicht auf Kosten der hergebrachten Strukturen realisiert werden. Da je nach Jugendlicher oder Jugendlichen die Ressourcen und Defizite anders liegen, braucht es in der Jugendarbeit eine korrespondierende Vielfalt von präventiven Massnahmen, wenn Defizite verringert, Ressourcen gefördert und dadurch die Integrationschancen der heranwachsenden Generation nachhaltig verbessert werden sollen. ■

### Literatur:

- Baier, D. (2010): Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Ribeaud, D. & Eisner, M. (2009): Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich. Oberentfelden: Sauerländer Verlag.
- Urwyler, Ch.; Rondi, C. & Nett, J.C. (2011): Soziale Integration Jugendlicher. Eine komparativ-analytische Untersuchung in drei Berner Gemeinden. Berner Fachhochschule, Fachbereich Soziale Arbeit.
- Willemsse, I.; Waller, G. & Süss, D. (2010): JAMES – Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Zürich.

# Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse zum Thema Kindes- und Erwachsenenschutz</b>		
Abklärung von Kindeswohlgefährdung <b>[neu]</b>	13./14./15. Februar 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-3
Neues Erwachsenenschutzrecht – Ein systematischer Überblick <b>[neu]</b>	15. Februar 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-7
Kinder anhören und beteiligen <b>[neu]</b>	14./15. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-2
Die Beistandschaft zur Überwachung des persönlichen Verkehrs	19./20. März 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-14
Neues Erwachsenenschutzrecht – Eigene Vorsorge und Massnahmen von Gesetzes wegen <b>[neu]</b>	11./12. April 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-8
Erwachsenenschutz – ein Angebot für den Einstieg in die Berufswelt	3./4. Mai 2012	K-EKS-6
Kindeswohlgefährdung erkennen und angemessen handeln <b>[neu]</b>	14./15./16. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-9
Wenn nichts mehr geht! <b>[neu]</b>	21./22. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-MET-12
Rechtliche Grundlagen im Verfahren vor der Vormundschaftsbehörde	21./22. Mai 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-11
Worum geht es? Auftragsklärung im Kontext des Erwachsenen- und Kindesschutzes	29./30. August 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-13
Feststellung der Vaterschaft und Unterhaltsregelung	5./6. September 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-REC-12
Ausserfamiliäre Platzierung	21./22. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-EKS-1
Kindesschutz und Schule	26. November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-KIS-1
<b>Kurse zum Thema Arbeit mit Familien</b>		
Umgang mit «schwierigen» Jugendlichen und jungen Erwachsenen	27./28. August 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-7
Familiennetzwerk-Konferenz <b>[neu]</b>	3./4./5. September 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-KIS-3
<b>Kurs zum Thema Schulsozialarbeit</b>		
Einführung in die Schulsozialarbeit	August bis November 2012, 8.45 – 17.15 Uhr	K-SPE-16
Arbeit mit Familien in der Schulsozialarbeit <b>[neu]</b>	6. – 8. November 2012	K-SSA-1
<b>Kurse zum Thema Täterarbeit</b>		
Opfergerechte Täterarbeit bei sexueller Gewalt <b>[neu]</b>	23./24. März 2012	K-TA-9
Basiskurs Opfergerechte Täterarbeit – Grundlagen	August bis Dezember 2012	K-TA-1
Basiskurs Opfergerechte Täterarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen bei Aggression und Gewalt	August bis Dezember 2012	K-TA-7
Basiskurs Opfergerechte Täterarbeit bei Häuslicher Gewalt	September 2012 bis Januar 2013	K-TA-3
Basiskurs Opfergerechte Täterarbeit mit Sexualdelinquenten mit Lern- und geistiger Behinderung	September 2012 bis Januar 2013	K-TA-5
<b>Tagungen und Impulsveranstaltungen</b>		
Impulsveranstaltung: Eine Einführung in die Opfergerechte Täterarbeit: «Jugendliche Gewaltstraftäter im Fokus der Gesellschaft» <b>[neu]</b>	26. Januar 2012, 13.45 – 17.15 Uhr	T-OHT-1
Das neue Erwachsenenschutzrecht und seine Auswirkungen im Bereich der Betreuung älterer Menschen <b>[neu]</b>	7. Februar 2012, 8.45 – 16.15 Uhr	T-GER-9
<b>Certificate of Advanced Studies (CAS)</b>		
CAS Opfergerechte Täterarbeit – Grundlagen	August 2012 bis Juni 2013	C-OHT-1
CAS Opfergerechte Täterarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen bei Aggression und Gewalt	August 2012 bis Juni 2013	C-OHT-4
CAS Opfergerechte Täterarbeit bei Häuslicher Gewalt	September 2012 bis Juni 2013	C-OHT-2
CAS Opfergerechte Täterarbeit mit Sexualdelinquenten mit Lern- und geistiger Behinderung	September 2012 bis Juni 2013	C-OHT-3
CAS Kindesschutz	August 2012 bis Juni 2013	C-KIS-1
CAS Soziale Arbeit mit Familien <b>[neu]</b>	ab Herbst 2012	C-FAM-1
CAS Mandatsführung (vormals CAS Vormundschaftliche Mandate)	nächste Durchführung ab Januar 2013	C-REC-1

# Aktuelles zum Schwerpunkt Sozialisation und Resozialisierung

## FORSCHUNG



### «Good Practice» im Kinderschutz: ein internationale Studie

Seit Anfang 2011 wird unter der Leitung von Prof. Dr. Jachen C. Nett ein internationales Kooperationsprojekt durchgeführt, bei dem verschiedene nationale Kinderschutzsysteme untersucht werden. Die Zielsetzung des Projekts besteht darin, aus verschiedenen Ländern Beispiele für so genannte «Good Practice» zu identifizieren und daraus Empfehlungen für die Schweiz abzuleiten. Grundlage dieser Empfehlungen sind Länderstudien, die von ausgewiesenen Fachleuten verschiedener Universitäten bzw. Institute in Australien, Deutschland, Finnland, Schweden und Grossbritannien verfasst worden sind, und eine darauf aufbauende, gemeinsam erarbeitete vergleichende Analyse. Die Ergebnisse dieser Analyse sind in einem Schweizer Kollegium von Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis diskutiert worden und werden aktuell für den Schlussbericht aufbereitet. Hinzu kommt eine Beschreibung des schweizerischen Kontexts, damit die vorgeschlagenen Empfehlungen besser mit der Ausgangslage in Verbindung gebracht werden können.

Ergebnisse dieses von der «Association PPP-Programme National pour la Protection de l'Enfant» ([www.ppp-protection-enfance.ch](http://www.ppp-protection-enfance.ch)) finanzierten Forschungsprojekts werden erstmals anlässlich der «2<sup>nd</sup> European Conference for Social Work Research» präsentiert, welche vom 22. bis 24. März 2012 an der Universität Basel stattfindet.

## STUDIUM

### Theorie und Praxis von Bildung und Erziehung

Die Erziehungswissenschaft ist jene wissenschaftliche Disziplin, die sich mit der Theorie und Praxis von Bildung und Erziehung auseinandersetzt. Als Reflexionswissenschaft erforscht sie Bildungs- und Erziehungszusammenhänge und als Handlungswissenschaft macht sie Vorschläge, wie die Bildungs- und Erziehungspraxis gestaltet und verbessert werden sollte. Die Vorlesung «Erziehungswissenschaft» bietet eine Einführung in die Grundbegriffe, Themen und Fragen, die sich bezüglich der Adressaten von Erziehungs- und Bildungsprozessen und der verschiedenen pädagogischen Handlungsfelder ergeben. Darüber hinaus werden im Rahmen der Vorlesung unterschiedliche Theorien und Denkrichtungen hinsichtlich ihrer historischen Dimension sowie ihrer Bedeutung für die gegenwärtigen Diskurse in der Erziehungswissenschaft und in der Sozialen Arbeit erörtert.

Externe Personen können die Vorlesung als Gasthörer\*innen besuchen. Die Lehrveranstaltung findet im Herbstsemester jeweils am Mittwoch zwischen 10.15–11.50 Uhr und im Frühlingsemester jeweils am Dienstag zwischen 19.30–21.05 Uhr statt. Die Teilnahme kostet CHF 300.– und wird am Schluss mit einem Testat bestätigt.

Kontakt: [beatrix.balmer@bfh.ch](mailto:beatrix.balmer@bfh.ch)

## WEITERBILDUNG

### Vorankündigung: CAS Arbeit mit Familien

Familien oder Teilsysteme von Familien sind in fast allen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit eine wichtige Klientel. Zurzeit stehen interessierten Fachpersonen der Sozialen Arbeit, die sich vertiefte Kompetenzen in der Arbeit mit Familien aneignen wollen, umfangreiche Familientherapieausbildungen oder einzelne Kurse zum Thema Familien zur Verfügung. Wer sich beruflich nicht in eine therapeutische Richtung bewegen will, findet kaum ein passendes sozialarbeitsspezifisches und sozialpädagogisches Angebot. Der Fachbereich Soziale Arbeit kommt mit dem neuen Studiengang dem Bedarf von Sozialarbeitenden oder von Fachpersonen verwandter Berufsfelder nach, den Fokus auf die Familie oder Teilsysteme der Familie als Klientel der Sozialen Arbeit zu setzen. Aus dieser Perspektive rückt ein gelingender Alltag von Familien(-mitgliedern) in den Mittelpunkt. Der CAS-Studiengang befähigt Absolvierende zu einem kompetenten Umgang mit Familien(-mitgliedern) in unterschiedlichsten Arbeitsfeldern.

[www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung) (Web-Code: C-FAM-1)



## Ältere Arbeitnehmende: Ausblick auf die Pensionierung

**Um in Anbetracht des demographischen Wandels die langfristige Finanzierung der AHV zu sichern, wird für die nächste AHV-Reform eine Erhöhung zusammen mit einer Flexibilisierung des Pensionsalters diskutiert. Der Fachbereich Soziale Arbeit hat in einer Studie untersucht, welche Vorstellungen ältere Arbeitnehmende in Bezug auf den Übergang in die Pensionierung haben.**



**Prof. Dr. Regula Blaser**  
Dozentin  
regula.blaser@bfh.ch



**Prof. Dr. Matthias Riedel**  
Dozent  
matthias.riedel@bfh.ch



**Sanna Frischknecht**  
Studentische Mitarbeiterin  
sanna.frischknecht@bfh.ch

Nach heute geltendem AHV-Gesetz liegt das ordentliche Alter für den Bezug einer Altersrente für Männer bei 65, für Frauen bei 64 Jahren. Im Rahmen des flexiblen Rentenalters kann die Rente um ein oder zwei Jahre vorbezogen oder um ein bis maximal fünf Jahre aufgeschoben werden. Im Rahmen der 11. AHV-Revision war eine Erhöhung des Rentenalters für Frauen auf 65 Jahre vorgesehen und 30 verschiedene flexible Rentensysteme wurden diskutiert (Kaiser & Oezen 2011). Das Scheitern der Vorhaben 2004 in der Volksabstimmung und 2010 im Parlament wurde dahingehend interpretiert, dass die Zeit für diese Reformen noch nicht reif sei bzw. der politische und gesellschaftliche Druck noch zu gering seien (Kaiser & Oezen 2011). Gemäss diesen Autoren besteht voraussichtlich ab dem Jahr 2017 Bedarf an der Verabschiedung der nächsten AHV-Revision mit entsprechenden Reformen.

### Wohlverdienter Ruhestand

Konträr dazu steht der in den 1970er-Jahren in der Schweiz erfolgte und bis heute

anhaltende Wertewandel weg von einer Arbeits- hin zu einer Freizeitorientierung. Zusammen mit einer häufig günstigen finanziellen Situation hat dieser Wandel mehrheitlich zu einer positiven Bewertung der Pensionierung geführt: als wohlverdienten Ruhestand nach einem langen Arbeitsleben und als Zeit für die während der Erwerbsphase vernachlässigten Interessen und Hobbies (Buchmüller et al. 1998). Entsprechend weist die AHV-Statistik 2010 (BSV 2011) eine durchschnittliche Frühpensionierungsquote von 20% aus.

### Finanzielle Absicherung zentral

Dieser Trend zeigt sich auch in unseren Daten: So gibt mehr als die Hälfte der befragten 34 älteren Arbeitnehmenden an, eine Frühpensionierung entweder bereits fest geplant zu haben oder diese anzustreben. Wer die Frühpensionierung bereits fest geplant hat, entscheidet sich zu diesem Schritt vor dem Hintergrund einer auch in diesem Fall als zufriedenstellend beurteilten finanziellen Absicherung. Ist

diese Voraussetzung erfüllt, sind die am häufigsten genannten Gründe für eine Frühpensionierung das Gefühl, lange genug gearbeitet zu haben, der Wunsch oder die gefühlte Verpflichtung, den «Jungen» Platz machen zu wollen und die Aussicht, bei (noch) guter Gesundheit die Pension geniessen zu können.

Bei den Personen, die eine Frühpensionierung planen, aber noch nicht entschieden sind, sind es in der Mehrheit der Fälle finanzielle Überlegungen, die den Ausschlag geben werden. So sagte etwa die 55-jährige Frau Z.: «... ich finanziere mein Alter ja selber via Pensionskasse und via AHV. Und es ist überhaupt nicht gesagt, dass ich es mir leisten kann, mich mit 60 pensionieren zu lassen. Das ist ein Wunschtraum.» Oder die 59-jährige Frau U.: «... ich hoffe nicht, dass es noch weiter nach oben geht mit dem Alter. (...) Wenn es finanziell drin liegt, möchte ich etwa ein Jahr früher aufhören. Um mich herum sind bald alle pensioniert.»

Das starke Gewicht, das der finanziellen Absicherung beim Entscheid über den Pensionierungszeitpunkt gegeben wird, zeigt sich auch in den Daten der AHV-Statistik 2010 (BSV 2011). Die vorübergehende Vorzugsbehandlung der Frauen, wonach sie beim Rentenvorbezug von deutlich tieferen Kürzungssätzen als die Männer profitierten, geht nun dem Ende zu, womit auch die Zahl der Frauen, die die Rente vorbeziehen, markant zurückgegangen ist. Auch aus der Befragung der Vertreterinnen und Vertreter der Arbeitgeberseite geht der Fokus auf die finanzielle Absicherung hervor. So sagt Herr G: «Die Leute bleiben halt einfach so lange, bis sie das Maximum an Pension herausziehen können, dann gehen sie.»

## Teilzeitarbeit als Alternative zur Frühpensionierung

Eine von den Arbeitnehmenden geschätzte Alternative zur Frühpensionierung ist die Teilzeitarbeit in den letzten Jahren vor dem offiziellen Rentenalter. Diese Möglichkeit besteht jedoch nicht in jeder Branche und jedem Betrieb. Wo sie aber besteht, übersteigen gemäss Vertreterinnen und Vertretern der Arbeitgeberseite die regulären Pensionierungen die frühzeitigen bei weitem.

Die Möglichkeit des Rentenaufschubs wurde im Jahr 2010 nur von 1% der Männer und Frauen gewählt (BSV 2011). Häufig sind dies Personen mit hohem Bildungsstatus, Selbständigerwerbende oder Mitarbeitende in Familienbetrieben. Diese Charakteristika sind für die befragten älteren Arbeitnehmenden weitgehend unzutreffend, weshalb die Möglichkeit eines Rentenaufschubs für die vorliegende

Stichprobe kaum relevant sein dürfte. Nichtsdestotrotz geben drei der Befragten an, über das offizielle Rentenalter hinaus erwerbsarbeitstätig bleiben zu wollen, allerdings in Teilzeitarbeit. Ob sie diese Pläne dann auch effektiv umsetzen können, ist offen, denn gemäss Höpflinger et al. (2006) bieten nur gerade 11% der befragten Unternehmen Erwerbsarbeitsmöglichkeiten für neu eingestellte Personen im Rentenalter an. Von den sechs befragten Unternehmen bieten vier weder diese Möglichkeit noch die Option zur Weiterarbeit für Mitarbeitende. Ein Betrieb wurde noch nie mit diesem Wunsch konfrontiert, ein Betrieb schliesst die Möglichkeit nicht grundsätzlich aus, behält sich aber das Angebot für meist langjährige, motivierte und einsatzbereite Mitarbeitende vor.

## Arbeit bis zum gesetzlichen Rentenalter als Normalfall

Die Erwerbsarbeit bis hin zum gesetzlichen Rentenalter findet in der Literatur kaum Beachtung, obwohl sie gemäss aktuellen Zahlen (BSV 2011) der am häufigsten gelebte Übergang in die Pensionierung ist. Dies wird auch in vorliegender Stichprobe der Fall sein, da mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht alle älteren Arbeitnehmenden, die eine Frühpensionierung in Betracht ziehen, diese auch tatsächlich umsetzen werden. Dies zeigen auch die langjährigen Erfahrungen von Vertretern der Arbeitgeberseite. Oft überwiegen letztlich die Freude an der Arbeit, das Bedürfnis nach einer Tagesstruktur oder die finanzielle Notwendigkeit den Wunsch nach einer Frühpensionierung.

Bereits diese wenigen Ergebnisse aus unserer umfangreichen Studie machen deutlich, welchen vielfältigen und komplexen Anforderungen, allein auf Seite der älteren Arbeitnehmenden, die zukünftigen Regelungen im AHVG gerecht werden sollten. ■

### Literatur:

Buchmüller, R.; Mayring, P.; Schneider, H.-D. & Dobler, S. (1998): Nationales Forschungsprogramm 32 Alter. Zürich: Soziologisches Institut der Universität Zürich.

Bundesamt für Sozialversicherungen BSV (2011): AHV-Statistik 2010. [www.bsv.admin.ch](http://www.bsv.admin.ch) (Zugriff: 24.10.2011).

Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung AHVG. Vom 20. Dezember 1946 (Stand am 1. Januar 2011). SR 831.10.

Höpflinger, F.; Beck, A.; Grob M. & Lüthi, A. (2006): Arbeit und Karriere: Wie es nach 50 weitergeht. Eine Befragung von Personalverantwortlichen in 804 Schweizer Unternehmen. Zürich: Avenir Suisse.

Kaiser-Ferrari, M. & Oezen, S. (2011): AHV-Reform: Wie weiter? Die Volkswirtschaft. Das Magazin für Wirtschaftspolitik 1/2.

Verordnung über die Alters- und Hinterlassenenversicherung AHVV. Vom 31. Oktober 1947 (Stand 1. April 2011). SR. 831.101.



## Ältere Arbeitnehmende

Im Projekt ältere Arbeitnehmende wurden in sechs Betrieben insgesamt 34 erwerbstätige Personen ab 55 Jahren sowie pro Betrieb mindestens zwei Vertreterinnen oder Vertreter der Arbeitgeberseite mittels leitfadengestützten qualitativen Interviews zu Themen rund ums Älterwerden im Betrieb befragt. Es wurden zu je ungefähr gleichen Anteilen ältere Arbeitnehmende aus den Branchen Bau, Verkauf, Industrie und Verwaltung interviewt. Insgesamt nahmen auf Arbeitnehmerseite etwa gleich viele Frauen wie Männer teil, wobei in der Baubranche die Männer und im Verkauf die Frauen deutlich übervertreten sind. Als Vertreterinnen oder Vertreter der Arbeitgeberseite wurden pro Betrieb mindestens eine Person aus den Human Resources und eine mindestens einem älteren Arbeitnehmer oder einer älteren Arbeitnehmerin direkt vorgesetzte Person befragt. In Betrieben, die über einen Sozialdienst verfügen, wurde zusätzlich je eine Person aus diesem Dienst befragt.

Die in diesem Artikel beschriebenen Ergebnisse sind nur ein kleiner Ausschnitt aus den Ergebnissen des gesamten Projektes. Weitere Berichte werden folgen.

[www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung)

# Der Gerontologe Urs Kalbermatten geht in Pension

**Mit dem Konzept «Lebensgestaltung im Alter» hat Urs Kalbermatten wesentliche Beiträge zur Gerontologie geleistet. An der Berner Fachhochschule hat er den Master of Advanced Studies in Gerontologie aufgebaut und über zehn Jahre erfolgreich geführt. Mit der Pensionierung beginnt für ihn nun ein neuer Lebensabschnitt. Zeit für eine Würdigung.**



**Prof. Dr. Martin Wild-Näf**  
Abteilungsleiter und Dozent  
martin.wild@bfh.ch

Mit dem Älter- und Altwerden tun wir uns schwer. Alter wird mit Einschränkung, Abbau und schliesslich Tod in Verbindung gesetzt. Solchem Denken hat sich Urs Kalbermatten bereits widersetzt, als gemeinhin noch nicht von den «jungen Alten» die Rede war. Mit dem Konzept der «Lebensgestaltung im Alter» hat er der pessimistischen eine optimistische Sicht auf das Alter entgegengesetzt. Nun geht der weit herum bekannte Gerontologe nach einer bemerkenswerten Karriere in Pension.

## Stationen einer Karriere

Urs Kalbermatten hat seine Laufbahn an der Universität Bern begonnen. Zuerst als Forschungsassistent und später als Oberassistent und Lektor am Psychologischen Institut hat er sich in Zusammenarbeit mit seinem Doktorvater Mario von Cranach in den 1970er- und 1980er-Jahren mit Fragen der Handlungstheorie und ihrer systemischen Erweiterung beschäftigt. 1989 wechselte Urs Kalbermatten als Abteilungsleiter für Bildung zur Pro Senectute Schweiz in Zürich. Er war als Dozent für Gerontologie an verschiedenen Bildungsinstitutionen tätig und hat in den 1990er-Jahren die Fachschule für Angewandte Gerontologie aufgebaut. Besondere öffentliche Aufmerksamkeit bekam die Durchführung von drei Alterssessionen im Bundeshaus. Im Jahr 2000 konzipierte Urs Kalbermatten im Auftrag der Berner Fachhochschule einen Master of Advanced Studies Gerontologie: Altern – Lebensgestaltung 50+ und übernahm 2001 die Studienleitung. Seither wird der Studiengang jährlich erfolgreich durchgeführt. In Zusammenarbeit mit Pro Senectute initiierte er die jährliche Ausschreibung und Verleihung des nationalen Forschungspreises

für Diplomarbeiten in Gerontologie sowie die jährliche Durchführung einer Sommerakademie.

## Das Konzept der Lebensgestaltung

Insbesondere die Auseinandersetzung Urs Kalbermattens mit Handlungs- und Systemtheorien führte zu den charakteristischen Merkmalen seines Ansatzes der Lebensgestaltung. Das Konzept der Lebensgestaltung lässt sich zwar auf alle Lebensphasen beziehen, die konkreten Lebensaufgaben sowie die jeweiligen Herausforderungen wandeln sich jedoch von Phase zu Phase. In der Jugend heisst Lebensgestaltung sich von den Eltern zu lösen, eigenständige Beziehungen aufzubauen, sich auszubilden und einen Beruf zu erwerben. Im Alter verbinden sich damit Aufgaben wie der Übertritt vom Berufs- ins Pensioniertenleben, die Neugestaltung der familiären Beziehungen oder auch der Wohnsituation. In seinen Forschungsprojekten und Publikationen setzte sich Urs Kalbermatten deshalb mit so verschiedenen Themen wie Paarbeziehungen, Wohnbedürfnissen und Bildung im Alter auseinander.

## Entwicklungsmöglichkeiten – auch im Alter

Über alle verschiedenen Themen hinweg prägt und durchdringt ein humanistisches Menschenbild Urs Kalbermattens Werk. Er sieht den Menschen, auch den älter wer-

denden Menschen, als aktives, nach sinn-erfülltem Leben suchendes Wesen. Damit macht er den Blick frei, nicht nur die Defizite, sondern in erster Linie die Potenziale und Ressourcen eines Menschen zu sehen und nach Mitteln und Wegen zu suchen, diese zu aktivieren und zur Entfaltung zu bringen. Kalbermatten betont damit zugleich die Individualität auch der älteren Menschen: Alter tritt nicht als eine einzige Erscheinungsform auf, sondern hat viele Facetten mit ihren je spezifischen Merkmalen und Bedingungen. Last but not least gesteht dieses Menschenbild auch dem alten Menschen Entwicklung und Veränderung zu. Altern ist nicht nur ein Prozess zum Tode hin. Lernen, Veränderung und positive Entwicklung sind immer möglich. Dieses Menschenbild ist für Urs Kalbermatten nicht einfach eine wissenschaftliche Position. Es ist zugleich der Hebel, der die praktische Bedeutsamkeit und Wirksamkeit dieses Ansatzes ausmacht. Es ist das «ceterum censeo» von Urs Kalbermatten, dass auch alte Menschen handlungsleitende Visionen brauchen, sich mit ihren Vorstellungen vom Alter auseinandersetzen und ihre Spielräume erkennen können. Die Gestaltung des eigenen Lebensabends hängt massgeblich davon ab, was man sich und seinem Alter zutraut, welche Freiheitsgrade man für sich entdeckt und wie man sie zu nutzen bereit ist. Im Sinne dieses auch heute noch visionären Blicks auf das Alter wünschen wir Dir, lieber Urs, alles Gute für Deinen neuen Lebensabschnitt! ■



**Urs Kalbermatten**

# Weiterbildung

Angebot	Datum	Web-Code
<b>Kurse</b>		
Gewaltfreie Kommunikation in Konfliktsituationen im Kontext des Supports von pflegenden Angehörigen und Freiwilligen <b>[neu]</b>	14. Februar 2012 und 14. Mai 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-GER-38
Demenz aus systemischer Perspektive	20./21. Februar 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-GER-43
Spannungsfelder im Kontext der Angehörigenpflege <b>[neu]</b>	1. März 2012, 13.30 – 16.45 Uhr und 2. März 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-GER-39
Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen <b>[neu]</b>	3. März 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-GER-40
Belastung und Entlastung in der Angehörigenpflege <b>[neu]</b>	27. März 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-GER-41
Demenz, Kultur und Ethik	27./28. August 2012, 8.45 – 16.45 Uhr	K-GER-44
Demenz im gesundheits- und sozialpolitischen Kontext	17./18. September 2012, 8.45 – 16.45 Uhr (am 18. September nur von 8.45 – 12.15 Uhr)	K-GER-45
<b>Tagungen und Impulsveranstaltungen</b>		
Das neue Erwachsenenschutzrecht und seine Auswirkungen im Bereich der Betreuung älterer Menschen <b>[neu]</b>	7. Februar 2012, 8.45 – 16.15 Uhr	T-GER-9
Impulsveranstaltung: Die innere Erlebniswelt von Menschen mit Demenz	27. Juni 2012, 8.45 – 16.00 Uhr	K-GER-12
<b>Certificate of Advanced Studies (CAS)</b>		
CAS Beraten, Anleiten, Begleiten von Angehörigen und Freiwilligen	Oktober 2012 bis September 2013	C-GER-1
CAS Aktives Altern – Selbstständigkeit und Lebensqualität bis ins hohe Alter	Oktober 2012 bis September 2013	C-GER-2
CAS Demenz und Lebensgestaltung – Grundlagen und konzeptionelles Handeln	November 2012 bis November 2013	C-GER-3
<b>Diploma of Advanced Studies (DAS)</b>		
DAS Angehörigen- und Freiwilligen-Support	Oktober 2012 bis September 2014	D-GER-1
DAS Bewegungsbasierte Altersarbeit	Oktober 2012 bis September 2014	D-GER-2
DAS Demenz und Lebensgestaltung	November 2012 bis November 2014	D-GER-3
<b>Master of Advanced Studies (MAS)</b>		
MAS Gerontologie: Altern: Lebensgestaltung 50+	nächste Durchführung ab Januar 2013	M-GER-1

## Aktuelles zum Schwerpunkt Alter

### FORSCHUNG

#### Herbstzeitlosen auf Wikipedia

Die Online-Enzyklopädie Wikipedia hat nicht genügend loyale und langfristig tätige Autorinnen und Autoren. Viele ältere Leute (60+) hätten die Sachkenntnis und die Zeit für Wikipedia zu schreiben: eine vielversprechende Kombination? Ein von der Berner Fachhochschule durchgeführtes Projekt, an dem die Fachbereiche Wirtschaft, Soziale Arbeit und Gesundheit beteiligt sind, untersucht, wie sowohl ältere Leute als auch Wikipedia von einer solchen Zusammenarbeit profitieren können. Am Forschungsprojekt TAO (Third Age Online) nehmen auch Wikimedia Schweiz und Wikimedia Deutschland teil. In der Schweiz, in Deutschland und in den Niederlanden soll untersucht werden, was ältere Leute an Wikipedia anzieht und was sie von einer aktiven Beteiligung abhält. TAO überprüft, wie man den Zugang für ältere Personen zu den Online Communities (wie z.B. Facebook oder Wikipedia) fördern kann. Ziel des Projektes ist ein Leitfaden mit Empfehlungen, wie man ältere Personen dazu anregt, in den Online Communities teilzunehmen.

[www.thirdageonline.eu/de/](http://www.thirdageonline.eu/de/)



#### Paarbeziehungen im Übergang in die Pensionierung

Der Austritt aus dem Erwerbsleben bedeutet eine Veränderung für das partnerschaftliche Zusammenleben. Paare werden mit einer zeitlich und räumlich engeren Beziehungsgestaltung konfrontiert. Der Wegfall der für die Identität wichtigen Berufsarbeit kann einen oder beide Partner vor die Aufgabe stellen, seine Rolle im Leben und in der Partnerschaft neu zu definieren. Nicht immer finden solche Aushandlungsprozesse ohne Spannungen statt. 2007/2008 wurden 40 Paare rund 1 Jahr vor der Pensionierung über ihre Visionen für das zukünftige Leben und über mögliche Herausforderungen des Übergangs befragt. Dank der Finanzierung durch den Schweizerischen Nationalfond und Pro Senectute Schweiz können dieselben Paare 4 Jahre später nochmals befragt werden: Uns interessiert, wie erfolgreich sie ihren Start in die Lebensphase «Alter» gestaltet haben, welche antizipierten Herausforderungen tatsächlich aufgetreten sind, ob vorab geplante Gegenmassnahmen zur Konfliktvermeidung funktioniert haben und wo Stolpersteine aufgetreten sind, mit denen sie nicht gerechnet hatten.

[www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung)

### WEITERBILDUNG



#### Tagung «Ambulante Alterspflege»

Die demographische Alterung der Bevölkerung stellt uns vor die Frage, wie der zukünftige Betreuungs- und Pflegebedarf einer steigenden Zahl älterer Menschen gedeckt werden kann. Soll eine zufriedenstellende ambulante Betreuung und Pflege im Alter in Zukunft gewährleistet sein, muss die Zusammenarbeit zwischen Angehörigen, Professionellen und Freiwilligen optimiert werden. Die ganzheitliche Erfassung des Unterstützungsbedarfs alter Menschen sowie der Leistungsfähigkeit und Defizite bestehender Unterstützungsformen sind wichtige Ausgangspunkte, um geeignete Massnahmen für eine zukünftige Gesundheits- und Alterspolitik zu treffen. An einer Tagung am 6. September 2012 werden Ergebnisse der Studie Ambulante Alterspflege und Altershilfe der Fachbereiche Soziale Arbeit und Gesundheit zusammen mit der SwissAgeCare-Studie des Spitex Verbands Schweiz (F. Höpflinger, P. Perrig-Chiello B. Schnegg) der breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

[www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/weiterbildung)

### DIENSTLEISTUNG

#### Claire & George: Projekt Hotelpitex

Den Lebensstil, den wir in jüngeren Jahren pflegen, wollen wir auch im Alter möglichst lange beibehalten. Dazu gehört auch das Ferienmachen. Im Rahmen des Projekts «Claire & George», an dem die Berner Fachhochschule mitwirkt, wird der Aufbau einer Hotelpitex geprüft. Ziel ist es, Menschen weiterhin das individuelle Ferienmachen zu ermöglichen, auch wenn sie punktuelle Pflege und Unterstützung brauchen. Das Projekt beinhaltet eine Bedarfsanalyse bei Spitexempfängern und ihren Angehörigen – durchgeführt von der Berner Fachhochschule – sowie bei Hoteliers im Kanton Bern, einen Praxistest im Kanton Bern mit 20 Testpersonen in ca. 6 Testhotels sowie die Ausarbeitung eines Geschäftsmodells auf nationaler Ebene. Soeben wurde die erste Etappe der Bedarfsanalyse erfolgreich abgeschlossen. Finanziert wird das Projekt von der Age Stiftung.

[www.claireundgeorge.ch](http://www.claireundgeorge.ch)

## Unsere Standorte

Die Weiterbildungsveranstaltungen finden in der Regel an der Hallerstrasse 8 und 10 sowie an der Schwarztorstrasse 48 in Bern statt. Bitte beachten Sie die Anzeige beim Eingang.



**Studium**

- Bachelor in Sozialer Arbeit
- Master in Sozialer Arbeit

**Weiterbildung**

- Master of Advanced Studies
- Diploma of Advanced Studies
- Certificate of Advanced Studies
- Kurse

**Dienstleistungen**

- Evaluationen und Gutachten
- Entwicklung und Beratung
- Bildung und Schulung

**Angewandte Forschung und Entwicklung**

- Soziale Intervention
- Soziale Organisation
- Soziale Sicherheit
- Sozialisation und Resozialisierung
- Alter

**Kompetenzzentrum Mediation und Konfliktmanagement****Kompetenzzentrum Qualitätsmanagement****Kompetenzzentrum Gerontologie**

Berner Fachhochschule  
Fachbereich Soziale Arbeit  
Hallerstrasse 10 3012 Bern  
T +41 31 848 36 00 F +31 848 36 01  
soziale-arbeit@bfh.ch  
www.soziale-arbeit.bfh.ch